

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:
Maria hat der Welt einen
neuen Frühling geschenkt

131

Bernd Posselt MdEP:
Christliches Gedankengut zum
Leuchten bringen

140

Gabriele Kuby:
Gender – die anthropologische
Revolution der Gegenwart

142

Katholisches Wort in die Zeit

45. Jahr Mai 2014



INHALT

Papst Benedikt XVI.:

Maria hat der Welt einen neuen Frühling geschenkt 131

Dr. Alois Epple:

Die vier letzten Dinge
Das Himmelreich 132

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche
Maria Theresia Ledóchowska 133

Raymund Fobes:

Dienst am Menschen nach dem Willen Gottes 134

Dr. Eduard Werner:

Edith Stein bekam doch eine Antwort! 136

Dr. Alois Epple:

„Ihr seid Volksverhetzer. Geht hinunter nach Rom!“ 137

Prof. Dr. Hubert Gindert:

„Die Kirche Christi hat immer Zukunft!“
(Robert Spaeman) 138

Bernd Posselt MdEP:

Christliches Gedankengut zum Leuchten bringen 140

Gabriele Kuby:

Gender – die anthropologische Revolution der Gegenwart 142

Pfr. Gerhard Senninger:

Diskriminierung der Katholiken unter Bismarck und ihre Folgen 146

Jürgen Liminski:

Konturen einer inhumanen „schönen neuen Welt“ 149

Auf dem Prüfstand 154

Zeit im Spektrum 156

Bücher 158

Veranstaltungen 159

Impressum „Der Fels“ Mai 2014 Seite 159
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Madonna

Kostbarkeiten aus der Bibliotheca Apostolica Vaticana; Erläuterung siehe Seite 158

Fotonachweise siehe Seite 159

Liebe Leser,

mit der Entscheidung aus Rom hat die monatelange Auseinandersetzung im Bistum Limburg ihr Ende gefunden. Nicht beendet ist das Bemühen um inneren Frieden als Voraussetzung für einen Neubeginn. Dieser schließt in Fragen des Glaubens einen Weg ein, der in Einklang mit dem römischen Lehramt steht. Dafür wird ein Bischof gebraucht, der dem Bild entspricht, das Papst Franziskus am 27. Februar gezeichnet hat: „Kein Manager, sondern ein ‚mutiger Glaubenszeuge‘ ein ‚Mann, der die Lehre bewahrt‘.“ Das gilt auch für die fünf vakanten Bischofssitze, die zu besetzen sind. In dieser schwierigen Situation ist ein Lotse von Bord gegangen, dem wir unendlich viel verdanken: Kardinal Meisner.

Mit Blick auf die Gesamtsituation der Kirche in Deutschland werden Existenz gefährdende Entwicklungen gerne ausgeblendet. Eine repräsentative Umfrage der EKD hat sie aufgedeckt. Diese Trends gelten ebenso für die Katholiken wie für die Protestanten. Ich greife zwei heraus: Die Kirchensteuer ist nicht mehr Hauptgrund für die Kirchenaustritte, sondern die Feststellung „Ich brauche keine Religion fürs Leben“. Ein „gefestigter Unglaube ist zu einer selbstverständlichen Option für die Lebensführung in Deutschland geworden“. Die religiöse Kindererziehung, die entscheidend für die spätere religiöse Bindung ist, erfahren die heute 14-21jährigen nur mehr zu 49%. Die über 66jährigen hatten sie noch zu 83% erlebt (FAZ, 10.03.14).

Der Kulturkampf wird derzeit am heftigsten im Bereich der Sexualität ausgefochten. Der Bildungsplan 2015 von Baden Württemberg will unter dem Etikett „Toleranz“ den Schulkindern die Gleichwertigkeit aller Formen von Sexualität nahe bringen. Die Genderideologie, die die biologischen Geschlechterunterschiede einebnen und jede „sexuelle Identität“ als gleich wertet und

rechtlich gleichstellen will, bedroht Familie, Gesellschaft und unsere Kultur. Papst Franziskus hat sie als „dämonisch“ bezeichnet. Inzwischen wirbt die Caritas für Gender-Mainstreaming im Kindergarten. Das Neuheidentum breitet sich in der Kirche aus.

Die christliche Ära beginnt mit der Aufforderung: „Denk um, kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Das sollte auch das Motto der Neuevangelisierung sein. Wer wissen will, wie es mit der Umkehr in Deutschland aussieht, braucht nur einen Blick auf die Beichtstühle zu werfen. Dialogkonferenzen ersetzen die Umkehr nicht. Von den Vorgaben von Papst Franziskus wird die „Barmherzigkeit“ aufgegriffen, z.T. auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie die Diskussion um geschiedene Wiederverheiratete zeigt. Das Wort von Franziskus „Wenn wir ohne das Kreuz vorangehen, ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir keine Jünger des Herrn“ wird überhört.

In dieser Notsituation kommt die Vision des heiligen Don Bosco in den Sinn: Er sieht das Schiff der Kirche in schwerer See, beschossen von feindlichen Kanonen. Unter Führung des Papstes kann es zwischen zwei Säulen vor Anker gehen und sich retten. Auf der einen Säulenspitze steht die Monstranz mit dem Allerheiligsten, auf der anderen die Muttergottes. Das sind die beiden Hoffnungszeichen. Wir erfahren sie heute in der eucharistisch ausgerichteten Nightfeverbewegung, zu der Bischof Algermissen kürzlich gesagt hat: „Ich setze auf euch, dass ihr der neue Anfang seid“ – und in der Muttergottes, der wir uns im Mai in besonderer Weise zuwenden.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Maria hat der Welt einen neuen Frühling geschenkt

Der Mai ist ein beliebter Monat, und man schätzt ihn aus verschiedenen Gründen. In unserer Hemisphäre schreitet der Frühling mit seinen vielen farbenreichen Blüten voran; das Klima begünstigt Spaziergänge und Ausflüge. Was die Liturgie anbelangt, gehört der Mai immer noch zur Osterzeit, der Zeit des „Halleluja“, des Offenbarwerdens des Geheimnisses Christi im Licht der Auferstehung und des österlichen Glaubens; und er ist die Zeit der Erwartung des Heiligen Geistes, der an Pfingsten machtvoll über die entstehende Kirche herabgekommen ist. Zu diesen beiden Bereichen, dem „natürlichen“ und zum liturgischen, passt die Tradition der Kirche, den Monat Mai der Jungfrau Maria zu weihen. Sie nämlich ist die schönste Blume der Schöpfung, die „Rose“, die in der Fülle der Zeiten erschienen ist, als Gott seinen Sohn gesandt und auf diese Weise der Welt einen neuen Frühling geschenkt hat. Und gleichzeitig ist sie die demütige und diskrete Hauptperson der ersten Schritte der christlichen Gemeinde: Maria ist deren geistliches Herz, da ihre Gegenwart inmitten der Jünger lebendes Gedächtnis Jesu, des Herrn, und Unterpfund der Gabe seines Geistes ist.

Der Abschnitt aus dem vierzehnten Kapitel des Johannesevangeliums, den wir am heutigen Sonntag gehört haben, bietet uns ein unausgesprochenes geistliches Bild der Jungfrau Maria, als Jesus sagt: „Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen“ (Joh 14,23). Diese Worte richten sich an die Jünger, doch sie können in höchstem Maß gerade auf diejenige angewandt werden, die die erste und vollkommene Jüngerin Jesu ist. Maria hat tatsächlich als erste und in Fülle

dem Wort ihres Sohnes gehorcht und so gezeigt, dass sie ihn nicht nur als Mutter liebte, sondern mehr noch als demütige und gehorsame Magd; daher hat Gott Vater sie geliebt und die heilige Dreifaltigkeit Wohnstatt in ihr genommen. Und außerdem: dort, wo Jesus seinen Freunden verheißt, dass der Heilige Geist ihnen beistehen und helfen wird, sich an jedes seiner Worte zu erinnern und es in der Tiefe zu begreifen (vgl. Joh 14,26), wie

soll man da nicht an Maria denken, die in ihrem Herzen, dem Tempel des Heiligen Geistes, treu das bewahrte und auslegte, was ihr Sohn sagte und tat? Auf diese Weise ist die Mutter Jesu bereits vor und vor allem nach Ostern auch die Mutter und das Vorbild der Kirche geworden.

Ansprache zum Regina Caeli am sechsten Sonntag der Osterzeit 10. Mai 2010. □





DIE VIER LETZTEN DINGE DAS HIMMELREICH



Dieser Stich steht in Inhalt und Komposition im Gegensatz zum vorigen Stich „Die Hölle“ (vgl. Fels 45. Jahr März 2014, S. 77). Wo dort der Höllenrachen aufgerissen ist, zieren das Bild hier C-förmig Wolken, in welchen geflügelte Engelsköpfe schweben. Wo im vorigen Bild ein entsetzt Schreiender, Haare-Raufer, sich Wehrender vom Teufel in den Höllenschlund gezogen wird, sitzt hier ein Geretteter mit ausgebreiteten Armen zur Aufnahme in die ewige Seeligkeit Wartender, mit strahlendem Haupt, so wie es bei Mt 13, 43 steht: „Die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters“. Dieser Text findet sich auch, auf lateinisch, in der Bildunterschrift (Tunc just...). Während beim Stich „Hölle“ von links unten der Höllenrachen, aus welchem das ewige Feuer der Verdammnis lodert, aufgerissen ist, sieht man bei diesem Stich rechts oben das Himmelslicht, welches den Geretteten bescheint. Im Himmel – als heller, großer Kreis angedeutet – sind die Symbole der göttlichen Dreieinigkeit (drei Flammen in einem gleichseitigen Dreieck) und der Ewigkeit (Kreis) zu sehen. Der himmlische Schein, welcher von Gott aus auf den Geretteten fällt,

streift den Flügel eines Puttos. Da dieser als Kontrastfigur zum Geretteten dem Bild auch Tiefe geben soll, ist er in den Schatten gestellt. Er hält

das hier zitierte „andere Buch“, in welchem die Werke des Toten stehen, nach welchen dieser gerade gerichtet worden ist. Hier wird also ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Rettung vor dem ewigen Verdammnis zum Himmel auch durch Werke erfolgt. Dies zeigt, dass es sich um einen ausgesprochen „katholischen Stich“ handelt. Als Käufer dieser Stichserie von den „Vier letzten Dingen“ war wohl an katholische Klöster und Pfarrer gedacht.



Doch zurück zum Bild: Der Putto hält auch einen Palmwedel in einer Hand, ein Symbol für die Auferstehung und das Ewige Leben; deshalb findet man Palmwedel auch noch heute auf Grabsteinen oder in Todesanzeigen. Bedacht werden soll auch noch der geflügelte Engelkopf unter dem Umhang des Geretteten. Dieser ist ein Hinweis auf den Schutzengel, welcher jeden Menschen begleitet mit dem Ziel, ihn zum Himmel zu führen, denn es steht geschrieben: „Er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen.“ (Ps 91, 11). Der Gerettete ist fast nackt, seine Kleidung fällt von ihm. Dies ist ein Zeichen dafür, dass beim Gericht nichts verborgen und verschleiert bleibt. AE

ein aufgeschlagenes Buch. In diesem steht: „Apoc. Cap 20 V 12“ (Off 20,12). Dieses Buch hat eine doppelte Bedeutung. Einmal ist es die Bibel. Sie ist an der Stelle aufgeschlagen, wo steht: „Auch ein anderes Buch wird aufgeschlagen, das ist das Buch des Lebens. Die Toten wurden gerichtet nach dem, was in den Büchern stand, nach ihren Werken.“ Es ist aber auch



QUEMADMODUM STATUTUM EST HOMINIBUS
WIE ES FÜR DIE MENSCHEN BESTIMMT IST

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

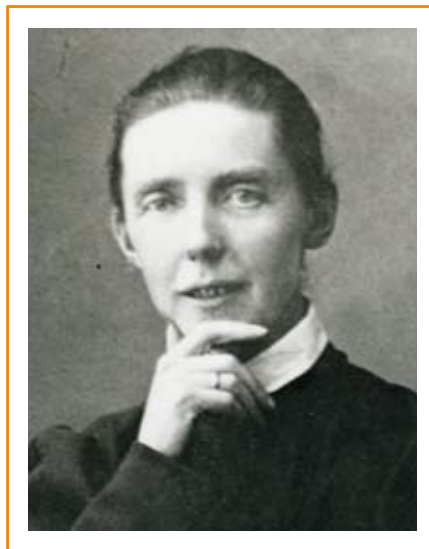
Maria Theresia Ledóchowska

Unsere Zeit sieht sich als eine Zeit der Freiheit, der Vernunft und des Fortschritts. Papst Benedikt XVI. sagt in seiner Enzyklika „Über die christliche Hoffnung“: „Der Fortschritt bietet unzweifelhaft neue Möglichkeiten zum Guten, aber er öffnet auch abgründige Möglichkeiten, die es ehemals nicht gab“ (Ziff 22). Eine dieser Möglichkeiten ist die moderne Sklaverei in Form des Frauenhandels durch Öffnung der Außengrenzen der Europäischen Union. Frauen aus Osteuropa, Afrika, Thailand etc. wird eine gut bezahlte Arbeit in einem anderen Land versprochen. Nach der Grenze wird ihnen der Pass abgenommen. Sie werden in Bordelle gebracht, wo sie durch Gewalt und Drohungen gefügig gemacht werden. In Europa werden jährlich 500.000 Frauen zur Prostitution gezwungen. „Das Gewerbe wächst schnell“. (Wikipedia)

Afrika war schon im Altertum der Kontinent, dessen Bewohner im großen Stil versklavt wurden. Diese Versklavung setzte sich fort, als in der Neuzeit Afrikaner als Arbeitssklaven nach Amerika gebracht wurden. Um die Befreiung der afrikanischen Sklaven nahm sich beispielhaft eine Frau an: Maria Theresia Ledóchowska. Sie bekam den Namen „Mutter der Afrikaner“, obwohl sie nie in Afrika war. Wie kam es dazu?

Maria Theresia wurde am 29. April 1863 in Loosdorf/Niederösterreich als erstes Kind der Gräfin Josefine von Salis-Zizers und des polnischen Grafen Anton Ledóchowski geboren. Schon als Kind wollte sie berühmt werden und Glanzvolles leisten. Wie bei Ignatius von Loyola führte sie die Begegnung mit dem Leben der Heiligen zu einer ganz anderen Form von

Größe als ursprünglich gewollt, nämlich zum Streben nach Heiligkeit. Eine Begegnung, die sie als 23jährige Hofdame der Erzherzogin von Toskana mit zwei Missionarinnen aus Afrika hatte, gab ihrem Leben eine neue Ausrichtung: Die Befreiung von Afrikanern aus der Sklaverei. Bestärkt wurde Maria Theresia in ihrer Mission durch Kardinal Lavigerie, der zu dieser Zeit in Europa Hilfsmittel für die Afrikaner sammelte. Er zeigte Maria Theresia einen gangbaren Weg mit den Worten: „Christliche Frauen Europas! Wenn Gott Ihnen das Talent



zum Schreiben gegeben hat, stellen Sie es in den Dienst dieser Sache! Sie können keine heiligere finden!“ Maria Theresia schrieb Theaterstücke und sammelte Geld. Kardinal Lavigerie beauftragte Maria Theresia, ein Komitee für ihre Afrikainitiativen zu gründen. Sie besorgte sich Informationen von Missionaren und schrieb Berichte für ihre Zeitschrift „Echo aus Afrika“. Ihre sichere Position am Hof der Erzherzogin von Toskana gab sie auf und gründete eine Sodalität mit dem Namen St. Peter Claver.

Claver war jener Jesuit, der sich von 1610 bis zu seinem Tod 1650 im kolumbianischen Cartagena mit letzter Hingabe um die aus Afrika importierten Negerklaven annahm.

Maria Theresia durchreiste Europa und hielt Vorträge, um Hilfen zu mobilisieren. Sie erkannte aber, dass Sklaverei entscheidend durch den Gesinnungswandel, den das Evangelium bewirkt, beseitigt wird. Auf einem Vortrag 1907 in Venedig sagte sie: „Nicht die diplomatischen Konferenzen lösen diese Fragen. Auch nicht rein menschliche Mittel, nicht einmal militärische Gewalt ...; und diese Übel erfolgreich zu bekämpfen, gibt es eine einzige Waffe – das Evangelium. D.h.: Mit allen Kräften die Missionare unterstützen, die sich der Evangelisierung der Afrikaner hingeben, ist das einzige Mittel.“

Papst Benedikt XVI. sagt in seinem Schreiben über die „Christliche Hoffnung“ zur verändernden Kraft des Christentums: „Die christliche Botschaft war nicht nur ‚informativ‘, sondern ‚performativ‘ – d.h.: das Evangelium ist nicht nur Mitteilung von Wissbarem; es ist Mitteilung, die Tatsachen wirkt und das Leben verändert.“ Maria Theresia Ledóchowska hat ihr Leben der Befreiung der Sklaven aus der Sklaverei gewidmet. Als sie entkräftet am 6. Juli 1922 starb, haben die Missionsschwesterinnen der St. Petrus-Claver-Sodalität ihre Mission weitergeführt.

Die modernen Formen der Sklaverei, z.B. in Form von Prostitution, werden nicht in erster Linie durch Reden, Gesetze, Beratungsstellen etc. geändert werden, sondern durch eine Neuevangelisierung, die die Herzen öffnet und die Gesinnung ändert. Wir brauchen auch heute Menschen vom Format der Maria Theresia Ledóchowska. □

Dienst am Menschen nach dem Willen Gottes

Sorge für Arbeiterinnen im Frühkapitalismus

Der heilige Franz von Sales, Reformbischof nach dem Konzil von Trient, gehört wohl zu den bedeutendsten Gestalten der neueren Kirchengeschichte. In vielfacher Hinsicht war er ein Wegbereiter der Erneuerung des Katholizismus – das große Anliegen der Konzilsväter des Tridentinums, die auf die Reformation mit einer katholischen Reform, also der Vertiefung des katholischen Glaubens, antworteten. Franz von Sales bestach als Mensch durch seine tiefe Gottesliebe und durch seine Menschenfreundlichkeit, seine ehrliche Zuneigung gegenüber jenen, die Glaubenskrisen erlebten oder ihren Glauben vertiefen wollten. Ihnen wurde er intensiver geistlicher Begleiter und für sie verfasste er seine berühmte „Anleitung zu einem Leben in christlicher Frömmigkeit“ – bekannt auch als „Philothea“, ein Bestseller bis in unsere Tage.

Franz von Sales war aber auch Ordensgründer. Gemeinsam mit der verwitweten Gräfin Johanna Franziska von Chantal gründete er den Frauenorden der Heimsuchung Mariens. In den folgenden Jahrhunderten wird Franz von Sales für viele neue Ordensgemeinschaften zum Patron. Vor allem seine Liebe zum Nächsten und seine Demut vor Gott sind die Gründe, weshalb sich diese Gemeinschaften auf den heiligen Kirchenreformer besinnen. Im deutschsprachigen Raum sind vor allem zwei Ordensgründungen aus dem 19. Jahrhundert bekannt. Zum einen sind dies die Salesianer Don Boscos, die der Turiner Priester Giovanni Bosco im Jahr 1859 gründete, und dann die Oblaten des Heiligen Franz von Sales, die auf den französischen Geistlichen P. Louis Brisson zurückgehen.

P. Louis Brisson, der am 22. September 2012 seliggesprochen wurde, gründete neben den Sales-

Oblaten auch die Ordensgemeinschaft der Oblatinnen des heiligen Franz von Sales und wurde dabei von einer jungen Frau unterstützt, die durchaus als Mitgründerin des Ordens bezeichnet werden kann – es ist die heilige Léonie Franziska Salesia Aviat. Vor 100 Jahren ist sie im Alter von 69 Jahren im italienischen Perugia verstorben.

Offen für Notleidende

Geboren wurde sie in dem Städtchen Sézanne in der französischen Champagne am 16. September 1844. Sie war elf Jahre alt, als sie Schülerin bei den Heimsuchungsschwestern im nicht weit entfernten Troyes wurde. Oberin des Klosters war Mutter Maria Salesia Chappuis und ihr Lehrer für Naturwissenschaften sowie Spiritual der Schwestern war Abbé Louis Brisson. Beide sollten entscheidend den Lebensweg der jungen Léonie lenken.

Durch ein ganz besonderes Ereignis war Léonie als junge Erwachsene wieder auf ihren ehemaligen Lehrer Louis Brisson aufmerksam geworden. Sie hatte als 20jährige von ihrer Mutter den Auftrag erhalten, ihre neue Brille in einem Brillengeschäft abzuholen. Bei dieser Gelegenheit erhielt sie Einblick in die anliegende Brillenfabrik und entdeckte dort, unter welchen menschenunwürdigen Bedingungen die Arbeiterinnen ihren Dienst verrichteten. Diese schlimme Situation war kein Einzelfall in der damaligen Zeit.

Léonie begab sich zu Louis Brisson und erzählte ihm von ihrem Erlebnis. Auch ihn hatte die Not der Arbeiterinnen sehr angerührt, und aus diesem Grund hatte er für die Arbeiterinnen Wohnheime errichtet. Allerdings hatte er mit den Leiterinnen kein Glück. Eine musste er entlassen,

weil sie den Arbeiterinnen Nikotin zum Schnupfen gegeben hatte, und auch die darauffolgende war einer Führungsaufgabe nicht gewachsen. Aber Léonie Aviat schien diese Aufgabe übernehmen zu können. Sie sagte zu, und am 11. April 1866 begann sie ihre Tätigkeit im Arbeiterinnenwohnheim „Les Terrasses“ in Troyes.



Eine schwierige Weggefährtin

Sie übernimmt allerdings die Leitung nicht allein. Brisson hat sich nicht davon abbringen lassen, ihr eine ehemalige Mitschülerin an die Seite zu stellen, die Léonie schon früher das Leben nicht leicht gemacht hat: Lucie Canuet. War Léonie mild und nachgiebig, so neigte Lucie zur Rechthaberei und zu Eigensinn.

Ein Konflikt war mehr oder weniger vorprogrammiert.

Léonie bat Brisson darum, dass der Kelch Lucie Canuet an ihr vorüberginge, doch der Abbé blieb hart. So fügte sich die junge Frau in ihr Schicksal und hatte tatsächlich unter der Mitschülerin viel zu leiden, auch als Lucie und Léonie miteinander die ersten Novizinnen der Oblatinnen waren. Doch Léonie reifte gerade durch diesen Konflikt in ihrer Liebe zu Christus. Nach ihrem Ordenseintritt am 30. Oktober 1868 nahm sie den Namen Schwester Franziska Salesia an – in Anlehnung an den Patron der Gemeinschaft, dessen „Geistliches Direktorium“ – das „Vademecum“ der Heimsuchungsschwestern mit entscheidenden Aussagen zum praktischen Glaubensleben – sie vor dem Beginn ihres Noviziats gemeinsam mit Mutter Chappuis intensiv durchstudiert hatte.

Aviat am 20. September 1872 zur Generaloberin ernannt. Eine ihrer ersten Aufgaben ist es, Ordensfrauen aus der Gemeinschaft der Loretoschwestern den Oblatinnen zuzuführen.

Immer im Dienst für ihren Orden

Bis zum Jahr 1879 ist Mutter Aviat Generaloberin der Oblatinnen. Dann möchte sie sich wieder mehr den Arbeiterinnen zuwenden und in den Heimen des Ordens tätig werden. Als ihre Nachfolgerin in der Generalleitung wird Schwester Claire de Jesus Tapin, ursprünglich eine Loretoschwester, gewählt. Schwester Aviat hat diese Wahl ausdrücklich unterstützt, will sie selbst doch mehr Zeit für die Arbeiterinnehäuser des Ordens haben.

In Troyes ist sie zunächst wieder Schwester unter Schwestern, bereit die einfachsten Dienste zu tun, was ihr große Anerkennung einbringt.

1893 wird Franziska Salesia Aviat abermals Generaloberin und macht Schwester Canuet zu ihrer Assistentin.

Im Jahr 1904 müssen die Oblatinnen Frankreich aufgrund der kirchenfeindlichen Regierung des Landes verlassen. Mutter Aviat geht ins Exil ins italienische Perugia, wo sie ihre letzten Lebensjahre verbringt. Hier haben die Schwestern ein Haus, in dem sie sich der Sorge um die Dienstmädchen zuwenden.

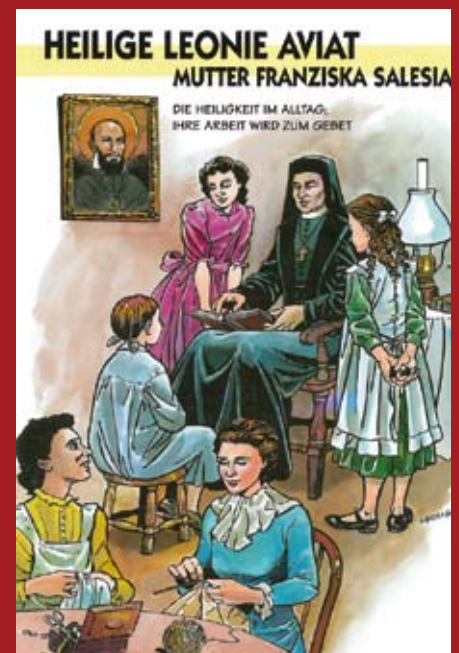
Mutter Franziska Salesia stirbt am 10. Januar 1914 im Ordenshaus der Schwestern in Perugia. Ihr Leichnam ruht seit 1962 in der Krypta des Klosters der Oblatinnen in Troyes. Am 25. November 2001 hat Papst

Links: Portrait von Mutter Aviat

Mitte: Léonie Aviat. Mutter Franziska Salesia von Marie-Aimée d'Esmauges, 152 Seiten, broschur, EUR 11,40, SFr 20,70, ISBN 978-3-7721-0149-6

Rechts: Heilige Léonie Aviat. Die Heiligkeit im Alltag: Ihre Arbeit wird zum Gebet von Ricardo Alvarez Ferrera/Schwestern Oblatinnen, 40 Seiten, broschur, Editions du Signe, EUR 5,- SFr 8,- ISBN 2-7468-0557-X

*Zu bestellen: Franz-Sales-Verlag
Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31
E-Mail: info@franz-sales-verlag.de*



Mit den beiden Novizinnen hatten bereits andere Frauen das Postulat begonnen. So wuchs der Orden zusehends. Am 11. Oktober 1871 legte Schwester Franziska Salesia ihre Profess ab – nach einer Verzögerung, bedingt durch den deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Als ein Jahr später das erste Generalkapitel der jungen Ordensgemeinschaft stattfindet, wird Schwester

Nachdem Mutter Aviat rund ein Jahr in einem Wohnheim für Arbeiterinnen aus Privathaushalten tätig war, ging sie nach Paris, um dort die Finanzen der Gemeinschaft zu ordnen. Vier Jahre später wird sie von Schwester Lucie Jeanne Marie Canuet, mittlerweile Generaloberin, wieder nach Troyes beordert – ein Schritt, den sie unter Tränen geht, hatte sie sich doch in Paris sehr wohl gefühlt.

Johannes Paul II. Franziska-Salesia Aviat heiliggesprochen – eine Frau, die einen Orden mitgegründet und lange Jahre geleitet hat, obwohl sie nie nach einer Machtposition gestrebt hat.

Damit zeigte sie deutlich, was wahre Leitung im Sinne christlicher Religion ist: Dienst am Menschen im Hören auf den Willen Gottes. □

Edith Stein bekam doch eine Antwort!

Warum korrigiert die Katholische Akademie in Bayern ihre Falschmeldung nicht?

Am 1. April 1933 schrieb Edith Stein einen Bittbrief an Papst Pius XI., in dem sie auf die zunehmende Verfolgung der Juden unter den Nationalsozialisten aufmerksam machte und gleichzeitig um Hilfe bat. In Deutschland glaubte man irrtümlich, Papst Pius XI. und sein Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli hätten diesen Brief nicht beantwortet und wohl auch nicht beachtet, möglicherweise auch deshalb, weil während des Krieges ein Teil der einschlägigen Unterlagen verloren gegangen war, so dass der Gegenbeweis von hier aus nicht erbracht werden konnte. Nach der Öffnung des vatikanischen Archivs konnte jedoch nachgewiesen werden, dass dieser Brief sehr wohl beantwortet wurde und dass gleichzeitig der päpstliche Nuntius in Berlin angewiesen worden war, in Berlin herauszufinden, ob es „Möglichkeiten gebe, „die antisemitischen Exzesse in Deutschland einzugrenzen.“ (Prof. Hubert Wolf)

Die „Katholische Akademie in Bayern“ veröffentlichte nun in Ihrer Zeitschrift „zur Debatte“ (Nr.6/2013) das nebenstehende Bild von Edith Stein mit der unzutreffenden Unterschrift „Auch sie bekam keine Antwort, als sie nach Rom schrieb.“ Diese falsche Behauptung stützt – gewollt oder ungewollt – die Fiktion von Rolf Hochhuth und anderen, die Päpste hätten durch ihr Schweigen eine völlig unakzeptable Gefühlskälte gezeigt, als sie lauthals hätten protestieren sollen. Diese falsche Behauptung der „Katholischen Akademie in Bayern“ erstaunt schon allein deshalb, weil ein halbes Jahr vorher sogar die beiden protestantischen Autorinnen Margot Käßmann und Anke Silomon zugaben, dass Edith Stein auf ihren bekannten Bittbrief aus Rom sehr wohl eine

Antwort bekam. Sie schrieben auf Seite 57 ihres Buches „Gott will Taten sehen“ (C.H.Beck Verlag 2013) „Edith Stein erfuhr über einen Brief des Staatssekretärs im Vatikan, Eugenio Pacelli, des späteren Papstes Pius XII., an den Beuroner Erzabt

Segreto Vaticano, AES, Germania, Pos.643 P.O., fasc.1158, f.118. Siehe dazu auch Katharina Oost: „Briefe von Raphael Walzer, Edith Stein und Eugenio Pacelli vom April 1933“ in „Neue Dokumente aus dem Vatikanischen Archiv in „Erbe und Auftrag“ Beuron 79 (2003), 236 – 244.



Unter dieses Bild von Edith Stein setzte die Katholische Akademie die Falschmeldung: „Auch sie bekam keine Antwort, als sie nach Rom schrieb.“

Raphael Walzer, dass ihr Schreiben Papst Pius XI. vorgelegt worden war. Weitere Folgen hatte der Brief nicht. Der Papst schwieg.“

Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli ließ Edith Stein über den vertrauenswürdigen Geheimboten Erzabt Raphael Walzer eine Antwort zukommen. Dieser Antwortbrief des Kardinalstaatssekretärs Eugenio Pacellis ist belegt im Archivio

Einig ist sich die „Katholische Akademie in Bayern“ dagegen mit den beiden gewiss nicht papstfreundlichen Autorinnen Käßmann und Silomon wieder mit der Behauptung „Der Papst schwieg.“ In Wahrheit hat jedoch der Papst nicht geschwiegen, sondern in zahlreichen Protestnoten an die deutsche Reichsregierung in Berlin gegen Missstände protestiert. Wenn die deutsche Regierung auf diese Protestschreiben entweder gar nicht oder nur unzureichend reagierte, so ist dies korrekterweise nicht dem Papst anzulasten. Darüber hinaus haben die Päpste auch öffentlich protestiert. Und zwar mit dem Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge“ am 21. März 1937 und mit der Weihnachtsansprache des Papstes 1942. Dass kirchliche Proteste leider immer das Gegenteil von dem bewirkten, was beabsichtigt war, zeigen auch die Proteste der Bischöfe in den Niederlanden vom Juli 1942 und in Belgien vom 13. Dezember 1942.

Die „Katholische Akademie in Bayern“ hat eine Korrektur ihrer Falschmeldung abgelehnt und zwar mit der Begründung, dass ihre Zeitschrift ja nur alle zwei Monate erscheine. Angesichts dieses zeitlichen Abstands seien Leserbriefe angesichts zu erwartender Gegenäußerungen nicht angebracht. Ist das in dieser so wichtigen Sache eine glaubhafte Begründung? Oder steht dahinter eine Angst vor der Wahrheit? Heute wäre es doch viel ungefährlicher als in der NS-Zeit, vom medialen Mainstream abzuweichen. □

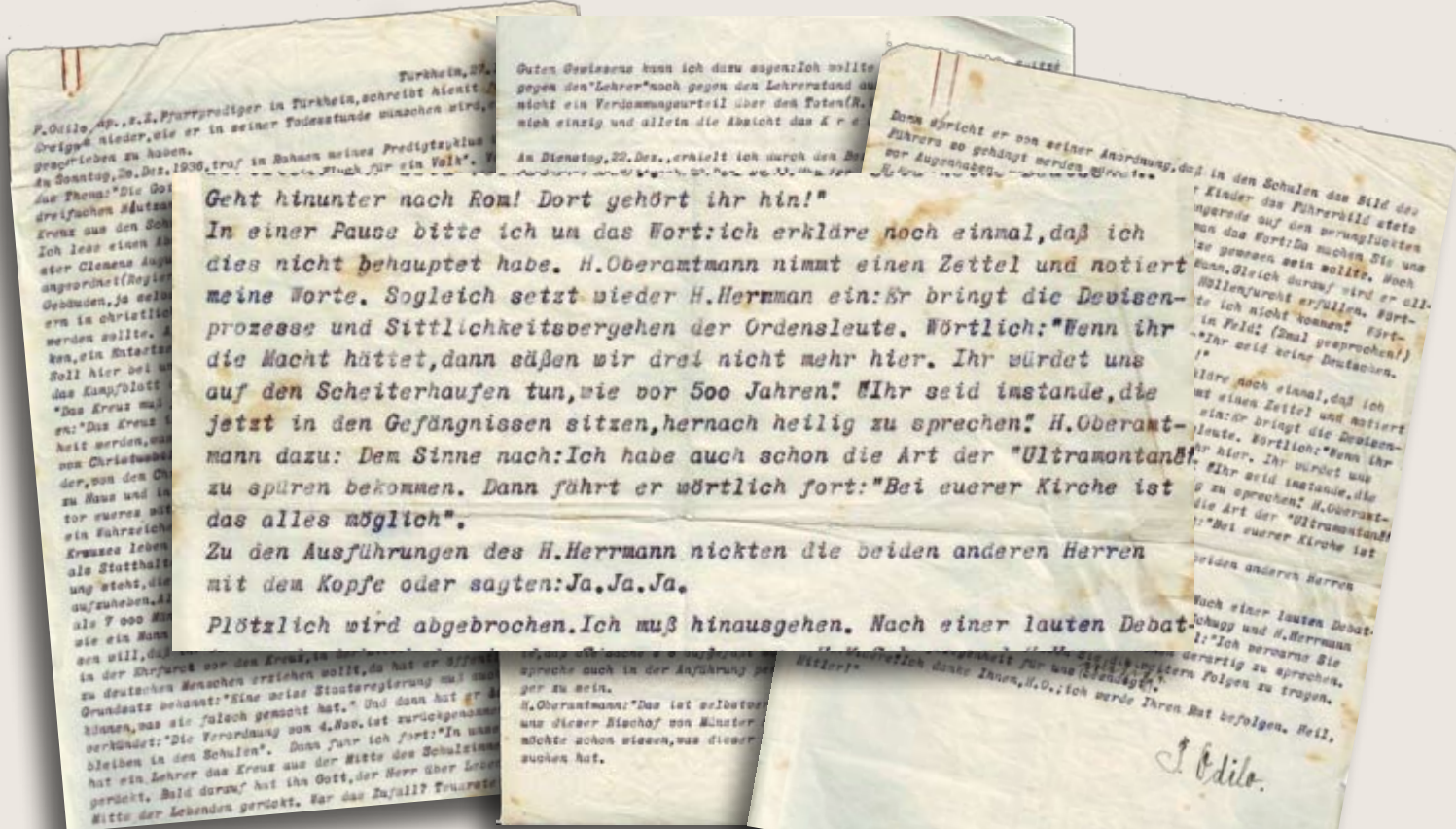
„Ihr seid Volksverhetzer. Geht hinunter nach Rom!“

Ein kleines Beispiel nationalsozialistischer Kirchenhetze

Das Bild zum Thema katholische Kirche in Deutschland und das Dritte Reich wird auch noch heute von anwidernden Theaterstücken, unberufenen evangelischen Hobbyhistorikerinnen und militanten Atheisten bestimmt. Zu den wenigen Ausnahmen, die sich um ein objektives Bild von den damaligen Zuständen bemühen, gehören Autoren des Fels, wie Konrad Löw oder Eduard Werner. Ehrliches historisches Forschen heißt aus den Quellen arbeiten, auch wenn dies zeitaufwendig ist. Besonders interessant sind hierbei Quellen des „gemeinen Mannes“. Sie verraten mehr als manches offizielle, hochstaatliche Protokoll. Sie sind zwar nur kleine aber wichtige Puzzlesteile für ein Gesamtbild. Auf ein solches Puzzleteil stieß ich neulich. Es handelt sich um die polizeili-

che Befragung des Kapuziners Pater Odilo 1936 auf der Kreispolizeistation in Mindelheim. Pater Odilo hatte in einer Predigt in der Kapuzinerkirche in Türkheim den Hirtenbrief des H.H.Bischof von Münster Clemens August an alle Katholiken im Land Oldenburg teilweise vorgelesen und dann zum Umhängen der Kreuze in den Klassenzimmern Stellung genommen. Das ist zwar auch interessant, wichtig sind jedoch die Antworten des Oberamtmanns und des bei der Vernehmung des Paters anwesenden SS-Sturmbandführers. Danach sagte der verhörende Parteigenosse: Was geht uns dieser Bischof von Münster an? Ich bin zwar kein Theologe; aber ich möchte schon wissen, was dieser Hirtenbrief in der Diözese Augsburg zu suchen hat. [...] Hierauf ergreift Parteigenosse Herrmann das Wort:

[...] der Pater ist nur der vorgeschobene Mann. Gleich darauf wird er allgemein: Ihr könnt nichts, als das Volk mit Höllenfurcht erfüllen. Wörtlich: „Euch muß man behandeln wie den Feind im Feld.“ (2mal gesprochen!) Wörtlich: „Ihr seid Volksverräter.“ Wörtlich: „Ihr seid keine Deutschen. Geht hinunter nach Rom! Dort gehört ihr hin!“ [...] Er bringt die Devisenprozesse und Sittlichkeitsvergehen der Ordensleute. Wörtlich: „Wenn ihr die Macht hättet, dann säßen wir nicht mehr hier. Ihr würdet uns auf den Scheiterhaufen thun, wie vor 500 Jahren. Ihr seid imstande, die jetzt in den Gefängnissen sitzen, hernach heilig zu sprechen.“ H. Oberamtmann dazu: „Ich habe auch schon die Art der ‚Ultramontanen‘ zu spüren bekommen.“ Dann fährt er wörtlich fort: „Bei euerer Kirche



ist das alles möglich.“ Dies waren Gedanken von „gewöhnlichen“ Parteigenossen, wie sie ihnen von oben indoktriniert wurden. Wie heute, so brauchte man schon damals (äußerst seltenen) Sittlichkeitsverbrechen, um die katholische Kirche in Misskredit zu bringen. Wie heute, so wurde auch damals mit Geschichtsfälschung die katholische Kirche bekämpft. Wie heute, so hatten auch die Machthaber, bis hinunter zum Dorffunktionär, Angst vor dem „Ultramontanismus“. Romtreue Christen waren keine Deutschen, sondern Volksverräter! In einem Halbsatz hatte der ‚Parteigenosse‘ jedoch recht: „Die katholische Kirche hat manchen, der damals im Gefängnis saß, selig und heilig gesprochen.“

Anmerkungen: Beim hier erwähnten Kapuziner handelt es sich um den 1904 in Rosenheim geborenen Pater Odilo, 1929 zum Priester geweiht, ab 1941 im Kapuzinerkloster in Kempten erhält er die Pfarrei St. Anton. 1972 erhielt er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. 1978 stirbt er hochgeachtet. Der verhörende Parteigenosse wurde 1889 in Immenstadt geboren, kehrte enttäuscht aus dem 1. Weltkrieg nach Hause, schloss sich schon früh der NSDAP an und brachte es bis zum Kreisschulungsleiter. Als er 1940 starb stand in einem Nachruf: „Das Vorbild des Nationalsozialisten und Offiziers lebt weiter. Es wird die Kommenden stets anspornen, zu sein wie er: Kämpfer und Kamerad!“

Im Türkheimer Kapuzinerkloster waren zwar nur wenige Kapuziner, aber auch der Guardian dieses Klosters wurde, auf Grund einer Predigt, schon Ende Juni 1933 in Schutzhaft genommen. Am 7. Juli 1933 stellte dann der gleichgeschaltete Gemeinderat Türkheim „mit Rücksicht auf die Erhaltung des Burgfriedens“ an das Provinzialat der Kapuziner in Altötting den Antrag, „den Pater Guardian nach seiner Entlassung aus der Schutzhaft nicht mehr nach Türkheim zurückkehren zu lassen. Eine Rückkehr müsste als Herausforderung gegen den Nationalsozialismus und somit gegen die Gesamtgemeinde betrachtet werden. Zur Herstellung eines guten Einvernehmens ist es notwendig, dass an der Spitze des hiesigen Kapuzinerklosters ein völlig unbelasteter Mann steht.“ □



Reinhard Bingener hat in der FAZ die Ergebnisse der „neuen Mitgliederuntersuchung der EKD“ dargestellt („Erosion auf fast allen Ebenen“ 10.3.2014). Dabei handelt es sich um eine repräsentative Umfrage, die sich auf Kirchenmitglieder, aber auch auf Ausgetretene und Konfessionslose, die nie Kirchenmitglieder waren, erstreckt. Das Ergebnis bezeichnet Bingener mit „Stabilität des Abbruchs“. Was ist das Besondere und Neue das diese Untersuchung zu Tage fördert, und warum ist das Ergebnis auch für Katholiken von Bedeutung? Vielleicht, dass es im „eigenen Haus“ relativ günstiger aussieht, weil die Kirchengliederszahlen um 30% bis 40% niedriger liegen? Nein! Die festgestellten existenzgefährdenden Entwicklungen gelten auch für die katholische Kirche in Deutschland.

Beginnen wir mit der Begründung für die Kirchengliederschwund. Die Kirchensteuer ist „in der Rangfolge ... deutlich zurückgefallen hinter der Feststellung: Ich brauche keine Religion fürs Leben“. Die Aussage des Kirchenpräsidenten Peter Steinacker von 2006: „Der Kirchengliederschwund wird primär kirchen- und nicht religionskritisch begründet“, ist überholt! „Konfessionslosigkeit“, ein „gefestigter Unglaube“ ist „zu einer selbstverständlichen Option der Lebensführung in Deutschland geworden“.

Die geringere Bindungskraft der Kirchen hat nach dem Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD Gerhard Wegner nicht dazu geführt, dass „nicht institutionalisierte Frömmigkeit und Patchworkreligion“ zugenommen haben. Die Feststellung lautet: „Ohne religiöse Praxis und kirchliche Bindung erodiert auf die Dauer die christliche Überzeugung ... wer sich einmal von der Kirche losgesagt hat, der entwickelt später nur selten spirituelle Sehnsüchte“.

Die niedrige Zahl der Wiedereintritte in die Kirche belegt diese Aussage.

Da die religiöse Erziehung in der Kindheit von größter Bedeutung auch für die spätere religiöse Bindung ist, sind folgende Untersuchungsergebnisse für Westdeutschland nicht nur für die Protestanten, besorgniserregend: So sagen die über 66 Jahre alten Kirchenmitglieder zu 83%, sie seien religiös erzogen worden, bei den 30- bis 45-jährigen äußern das nur noch 67% und bei den 14- bis 21-jährigen sogar nur mehr 49%.

„Für die Kirche“, so Bingener, „gewinnen die Befunde an Dramatik, weil vieles für die Unumkehrbarkeit und Potenzierung dieser Prozesse spricht ... stoppen oder gar umkehren lassen wird sich die Erosion der Mitgliedschaft, das ist in Anbetracht der Ergebnisse unabwendbar, auch durch größtes Bemühen nicht ... die bisherige Erfahrung lehrt allerdings, dass es in Teilen der Führung der evangelischen Kirche keine Scheu gibt, hartnäckig an den empirischen Kenntnissen vorbeizuarbeiten.“

Diese defätistische Schlussfolgerung von Bingener mag richtig sein, wenn sich die Erstverantwortlichen für den Glauben – bei den Katholiken sind das die Bischöfe – wie Konkursverwalter verhalten. Die Kirchengeschichte widerlegt jedoch diese Behauptung von der „Unumkehrbarkeit“ der Entwicklung. Richtig ist: Glauben kann man nicht machen, wohl aber kann man sich um gute Voraussetzungen für eine Neuevangelisierung bemühen. Weil dafür wenig geschieht, setzt sich der Abwärtstrend fort. So finden sich auch für den katholischen Bereich ähnliche Feststellungen wie bei den Protestanten: „Die christlichen Kirchen müssen nach Einschätzung von Wissenschaftlern selbst bei intensiven Reformbemühungen weiter mit sinkenden Mitgliederzahlen rechnen. „Der Mitgliederschwund ist

„Die Kirche Christi hat immer Zukunft!“

(Robert Spaemann)

nahezu unaufhaltsam“, erklärte der Religionssoziologe Detlef Pollak“ (KathNet, 02.11.13) Der Leiter des Augsburger Gebetszentrums, Dr. Johannes Hartl, stellte fest: „Die Krise der Kirche ist eine gewaltige Chance der Bekehrung.“ Auch Hartl geht davon aus, dass die Volkskirche stirbt. Er sieht dafür aber andere Gründe als Pollak: „Wenn die Leiter der Kirche jetzt die Zeichen der Zeit erkennen, werden sie nicht 90% ihrer Kraft verwenden, um Strukturen zu stützen, die sich schon mittelfristig erübrigen werden, sondern ihr Geld, ihre Kreativität und ihre immensen personellen Möglichkeiten nutzen, an etwas Zukunftsfähigem zu bauen. Leider sehe ich die Bereitschaft zu solch innovativem Denken noch nicht an vielen Stellen.“ (12.02.2014 KathNet)

Hinsichtlich der Neuevangelisierung gewinnt man im katholischen

Deutschland den Eindruck: Was an Anregungen aus Rom kommt, wird weithin negiert. Was man selber will, wird nicht deutlich und ebenso wenig, ob man überhaupt wollen will. Dabei liegen einige Voraussetzungen für die Neuevangelisierung auf der Hand:

Wenn man nicht schätzen kann, was man nicht kennt und seit Jahrzehnten bekannt ist, dass der Religionsunterricht nach acht bis neun Jahren nicht einmal dazu führt, dass die Schulabgänger die Grundelemente ihres Glaubens vermittelt bekommen, sind Korrekturen überfällig.

Wenn ferner bekannt ist, dass die Kinder von ihren Eltern immer weniger in den Glauben eingeführt werden, dann muss auch die Ehevorbereitung neu konzipiert und geordnet werden.

Trotz der genannten Defizite und Versäumnisse gibt es „missionari-

schen Funkenflug“ z.B. in der Nightfeverbewegung. Sie nahm ihren Anfang auf dem Weltjugendtag 2005 in Köln, als es erstmalig bei einer Vigil eine eucharistische Anbetung mit Beichte für die Jugend gab. Inzwischen breitet sich Nightfever rasch aus. Vom 16. bis 18. März trafen sich in Fulda 170 begeisterte Jugendliche aus dem gesamtdeutschen Sprachraum zu einem internationalen Nightfeverwochenende. Der Fuldaer Bischof Heinz Josef Algermissen sieht in der Nightfeverbewegung ein neues Pfingsten. In seiner Predigt sagte der Bischof: „Ich setze auf euch, dass ihr der neue Anfang seid. Unsere Kirche braucht euch. Helft auch uns Bischöfen, Dinge zu sehen, die wir sonst übersehen. Das ist eure Aufgabe. Nur so könnt ihr helfen, dass das österliche Licht in unserer Kirche aufbricht.“ □



Forum Deutscher Katholiken

Fuldaer Erklärung

Die in Fulda versammelten Mitglieder des „Forums Deutscher Katholiken“ und Vertreter befreundeter Gemeinschaften sprechen Papst Franziskus und den mit ihm verbundenen Bischöfen ihre uneingeschränkte Treue aus.

Die Lehre der Kirche gibt uns Orientierung und ist der Maßstab unseres Handelns. Wir sind überzeugt, dass die Einhaltung der Gebote Gottes am besten die menschliche Würde und eine humane Gesellschaft gewährleistet. Demokratische Mehrheitsentscheidungen erfahren ihre Grenzen, wenn sie dem Naturrecht

und der göttlichen Offenbarung widersprechen.

Wenn Vertreter des Zeitgeistes der Kirche nahe legen, sie solle sich den so genannten „Lebenswirklichkeiten“ anpassen, so wollen wir auf die Kehrseite dieser „Lebenswirklichkeiten“ hinweisen:

- Nicht wer die Ehescheidung verharmlost, tut etwas für die Menschen, sondern wer den Ehepartnern hilft, Krisen gemeinsam zu bewältigen. Die Trennung bringt Leid für den verlassenen Ehepartner und für die betroffenen Kinder. Sie ist nicht eine „Befreiung“, sondern eine Niederlage.

- Nicht wer Abtreibung als Recht der Frau proklamiert, tut etwas für sie, sondern wer ihr hilft und sie ermutigt, das Kind auszutragen. Wir fordern die Wiederherstellung des uneingeschränkten Lebensschutzes.

- Nicht wer den Schulunterricht sexualisiert, stärkt das Wohl des Kin-

des, sondern wer das Erziehungsrecht der Eltern achtet.

- Nicht wer das „Zusammenleben ohne Trauschein“ als gegebene Realität hinnimmt, tut etwas für die Menschen und die Zukunft unserer Gesellschaft, sondern wer ihnen Mut macht, ein Ja zu Ehe und Kindern zu sagen, hilft ihnen wirklich.

In unserem Land herrscht Religionsfreiheit. Deshalb dürfen weder Vertreter von politischen Parteien, von politischen Gruppen oder Medien bestimmen, was in der Kirche zu gelten hat. Das können ausschließlich die durch göttliche Vollmacht eingesetzten Autoritäten, nämlich der Papst und die mit ihm verbundenen Bischöfe.

Fulda, 16. März 2014
Prof. Dr. Hubert Gindert
Vorsitzender des Forums Deutscher Katholiken und Leiter der Jahresversammlung



Christliches Gedankengut zum Leuchten bringen



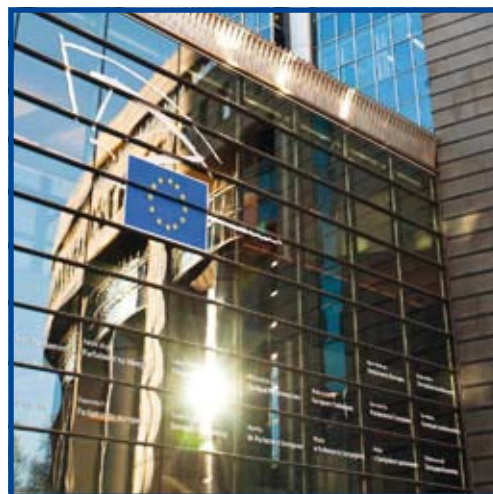
... und in der Tat Salz der Erde sein

Der Münchner CSU-Abgeordnete Bernd Posselt vertritt seit 1994 den Freistaat Bayern im Straßburger Europaparlament. Der 57jährige katholische Journalist war lange Zeit der engste Mitarbeiter von Otto von Habsburg und kämpft als Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Kuratoriumsmitglied von „Freude am Glauben“ für eine Erneuerung der christlichen Grundlagen Europas. Mit Blick auf die Neuwahl des Europaparlamentes am 25. Mai 2014 durch die Völker in der EU beschreibt er die kommenden Herausforderungen.

tergottesfenster in der Kathedrale gab die Inspiration zur Europafahne, dem Kranz aus zwölf Sternen auf blauem Grund. Die tragenden Säulen im Parlamentsgebäude wiederum, rings um den größten Plenarsaal Europas angeordnet, sind so durchbrochen, dass ihr Grundriß ein Kreuz bildet.

Denen, die diesen modernen Bau vor eineinhalb Jahrzehnten gestalteten, war also durchaus bewusst, aus welchen Ursprüngen sowohl die fast zweitausendjährige europäische Kultur als auch nach dem Zweiten Weltkrieg die Europäische Gemeinschaft entstanden sind. Im Plenum selbst

dienste angekündigt, und am Mittwoch jeder Plenarsitzung findet im sogenannten Meditationsraum eine katholische Messe statt. Vom italienischen Abgeordneten Mezzaroma ins Leben gerufen und von Otto von Habsburg zu einer festen Tradition im Europaparlament gemacht, wird der regelmäßige Gottesdienst seit 1999 von meiner Assistentin und mir organisiert und von einem Priester der Erzdiözese Straßburg gehalten. Seit der EU-Osterweiterung von 2004 hat sich die Zahl der Teilnehmer mehr als verdoppelt, das Yoga-Männchen, das als Ausschilderung gedient hatte,



Es war der christliche Gründervater der Europäischen Einigung Robert Schuman, der bald zur Seligsprechung ansteht, der besonders vehement für Straßburg als Europahauptstadt eintrat. Im Straßburger Hauptgebäude des Europaparlamentes wird einem sofort bewusst, warum: Als glitzrendes Glasschiff am Zusammenfluss von Ill und Rhein-Marne-Kanal, zwischen Schwarzwald und Vogesen gelegen, wurde es von den Architekten „im Dialog mit dem Straßburger Münster“ errichtet, dem Symbol der deutsch-französischen Versöhnung wie des christlichen Abendlandes. Das Mut-

prallen jedoch häufig die Meinungen darüber aufeinander, wieviel Christentum in diesem Europa lebendig bleiben soll und welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind.

Trotz allem Laizismus, wie er in Westeuropa um sich greift, gibt es im Europaparlament religiöses Leben. Von Christen der verschiedenen Konfessionen initiiert, veranstaltet eine Gruppe von Abgeordneten jeden Monat ein „Prayers Breakfast“, ein Gebetsfrühstück nach dem Modell des Senats und des Abgeordnetenhauses in den USA. Immer wieder werden griechisch-orthodoxe Gottes-

verschwand, und während der Messen ist ein großes Bild von der Vision der Schwester Faustyna zu sehen, das die Polen im Sinne des großen Europäers Johannes Paul II. nach Straßburg gebracht haben.

Politisch geht es, was christliches Gedankengut betrifft, wesentlich kontroverser zu. Immerhin ist es uns auf bioethischem Gebiet gelungen, das Bewusstsein für den Wert des menschlichen Lebens zu schärfen, etwa durch die Biopatentrichtlinie von vor knapp 20 Jahren, die jetzt zu einem entsprechenden Urteil des Europäischen Gerichtshofes geführt

hat, mit Auswirkungen auf die aktuelle Gesetzgebung. Durch massives Engagement gegenüber dem Menschenrechtsgerichtshof – der an sich zur anderen Straßburger Institution, dem Europarat, gehört – erreichten wir, eine Gruppe aktiver Christen im Europaparlament, dass der Versuch abgewehrt wurde, zuerst in Italien und dann womöglich in ganz Europa die Schulkreuze abhängen zu lassen. Bei der Verabschiedung der EU-Grundrechtecharta setzten wir durch, dass dort die Menschenwürde, wie im Deutschen Grundgesetz, an die Spitze der Rechts- und Wertordnung gestellt wird, und das unter ausdrücklicher Berufung auf die religiösen Wurzeln Europas. Der Lisabonner Vertrag, der in der nun zu Ende gehenden Legislaturperiode in Kraft trat, machte Kirchen und Religionsgemeinschaften, entgegen der jakobinischen Tradition, wie sie etwa in Frankreich und Belgien herrscht, zu offiziellen Dialogpartnern der EU-Institutionen und schützt ausdrücklich das besondere Staat-Kirche-Verhältnis in den einzelnen Mit-

der „Homophobie“ einzuschüchtern versuchen, die Abtreibung zu propagieren und ähnliches mehr. Auf Widerstand stoßen sie dabei insbesondere bei der Mehrheit der Mitglieder der christdemokratischen EVP-Fraktion, zu der aus Deutschland CDU und CSU gehören und die mit 277 Abgeordneten aus 27 Nationen die stärkste im Parlament ist. In den letzten Monaten ist es dank dieses Einsatzes mit Unterstützung kleinerer Gruppen in den anderen Lagern gelungen, solche Entschließungen wie den Estrela- und den Zuber-Bericht abzulehnen. Dabei hat der Rückenwind von Christen und aktiven Lebensschützern in der Zivilgesellschaft sehr geholfen. Außerdem haben zahlreiche führende Mitglieder der EVP, darunter drei stellvertretende Fraktionsvorsitzende, an der Gründung des EU-Bürgerbegehrens „Einer von uns“ mitgewirkt, das inzwischen europaweit fast zwei Millionen Unterschriften sammelte und einen verbesserten Embryonenschutz zum Ziel hat.

Da die EVP nur die relative und nicht die absolute Mehrheit hat, muss

versucht, die Formulierung klarer christlicher Positionen zu unterlaufen. Die acht Abgeordneten der CSU und fast alle Kollegen von der CDU haben es jedoch häufig geschafft, mit Partnern aus den anderen Nationen eine wertorientierte Mehrheit in der Fraktion zu bilden.

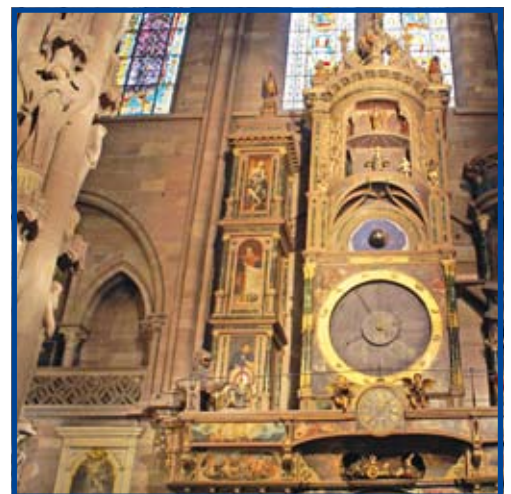
Dass dies so bleibt oder auch wesentlich besser wird, kann jeder Christ massiv beeinflussen. Zunächst einmal gilt es, am 25. Mai zur Wahl zu gehen und Europa nicht den anderen zu überlassen. 80 Prozent der EU-Bürger bezeichnen sich selbst als christlich, und würden sie daraus Konsequenzen ziehen, könnte kein Politiker an uns Christen vorbei. Wichtig ist es aber auch, dass sich Christen entsprechend ihrem jeweiligen Charisma über das Wählen hinaus engagieren – als Parteiaktivisten, als Publizisten, als Assistenten von Politikern, als Parlamentarier, als erziehende Eltern und Lehrer und durch Gebet.

Damit wir Christen aber auch wirklich wirksam sein können, müssen wir verhindern, dass wir an den



Links: Bernd Posselt MdEP trifft sich im Parlament mit Kardinal Peter Turkson, Präsident des Päpstlichen Rates Justitia et Pax, die im christlichen Geist zusammen arbeiten, für den das Münster von Straßburg steht.

Rechts: Astronomische Uhr, mit dem „Engelspfeiler“ im Straßburger Münster



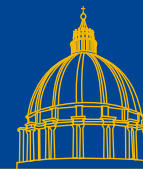
gliedsländern. Sowohl der Vertrag als auch die Grundrechtecharta stellen auf unser Drängen klar, dass die Gemeinschaftsgesetzgebung weder die Definition von Ehe und Familie noch den Bereich der Abtreibung umfassen darf.

Dennoch drücken Kommunisten, Grüne, Sozialdemokraten und vor allem Liberale immer wieder Resolutionen durch das Parlamentsplenum, die der Gender-Ideologie huldigen, Ehe und Familie zugunsten gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften schwächen und relativieren wollen, engagierte Christen mit dem Vorwurf

sie immer wieder versuchen, Abgeordnete aus anderen Fraktionen um sich zu sammeln. Ohne den großen Tanker EVP ist aber eine Mehrheitsbildung im christlichen Sinne völlig unmöglich. Dies wurde auch sichtbar, als die europäischen Christdemokraten, gegen erhebliche Widerstände aus den anderen Lagern, den Kampf für die bedrängten Christen im Orient und anderswo auf der Welt zu einem Schwerpunkt der Außen- und Menschenrechtspolitik der EU machten.

Selbstverständlich ist auch bei der EVP nicht alles Gold, was glänzt. Es gibt immer wieder einen Flügel, der

Rand von Kirche, Politik und Gesellschaft gedrängt werden. Mit unserer Freude am Glauben bilden wir das Herz unserer Kirche, und mit dem, was dieser Glaube in uns entfacht, sind wir berufen, Salz der Erde zu sein. In der Politik sollten wir uns keinesfalls ins Ghetto von Splittergruppen begeben oder uns den resignierten Nicht-Wählern zugesellen. Durch konsequentes Engagement in den großen christlichen Volksparteien kann man, wie ich selbst seit Jahrzehnten erfahren darf, dort verschüttetes christliches Gedankengut wieder zum Leuchten bringen. □



Gabriele Kuby:

Gender – die anthropologische Revolution der Gegenwart

Es ist höchste Zeit, den Widerstand zu organisieren

Bei einem Besuch in der europäischen Kulturhauptstadt Marseille in diesem Sommer hatte ich Gelegenheit, das „Museum der Zivilisationen Europas und des Mittelmeeres“, kurz MuCEM, zu besuchen. Es wurde im Juni 2013 von Präsident Hollande eröffnet. Der Ort könnte nicht großartiger sein: Die Festung St. Jean am Eingang zum alten Hafen Marseilles, schwer beladen mit 800 Jahren europäischer Geschichte, wurde für 190 Millionen Euro zu einem großartigen Museumskomplex umgestaltet.

Nachdem wir uns eine Weile über die Banalität der Exponate gewundert hatten, etwa eine Vitrine mit religiösem Trödelkram in der sogenannten Chapelle Saint Jean, gingen wir in die Ausstellung „Feminin und maskulin in der Méditerranée“. Das Plakatt verhiess nichts Gutes: Eine Frau im Terrorer-Anzug mit roten High Heels und einem Dampfkochtopf unter dem Arm. Aber dass wir dort anti-christlicher Propaganda und LGBT-Agitation erbärmlichster Art ausgesetzt sein würden, hat uns dann doch überrascht. Zu sehen war in Großformat ein Body Builder im Bikini, ein bärtiger Mann in Spitzenabendkleid, ein nackter Mann mit schwangerem Bauch, Videos von CSD-Days und – ich bedauere Ihnen an diesem Beispiel die Abgründigkeit der europäischen Kultur verdeutlichen zu müssen: ein Video von einer Frau, welche mit Hilfe eines halbierten Plastiktrichters in Stehen wie ein Mann uriniert, daneben das Plastikteil in der Vitrine.

Tausende schütteln den Kopf, aber keiner protestiert

Tausende von Menschen gehen täglich durch dieses Museum. Manche schütteln den Kopf. Niemand protestiert.

Das Ziel der Ausstellung besteht neben der planvollen Destruktion christlichen Glaubens darin, „Geschlechts-Stereotypen“ aufzulösen. Dies ist auch das Ziel des französischen Erziehungsministeriums. Im jetzt beginnenden Schuljahr sind 500 Vor- und Grundschulen ausgewählt worden, um dort mit Programmen zur Auflösung von „Geschlechtsstereotypen“ mit dem Objekt Kind zu experimentieren, etwa indem Jungen Schminkkästen und Prinzessinnenkleider und Mädchen Bagger und Boxhandschuhe zum Spielen bekommen. Gewiss dürfen wir positive Evaluationen erwarten.

Die Gender-Revolution

Dies sind jüngste Beispiele für die globale Kulturrevolution, der wir ausgesetzt sind. Es ist eine Revolution, der es nicht um den Umsturz politischer Machtverhältnisse geht, eine Revolution, die keine Massenbasis hat, die weder Not, noch Unterdrückung großer Teile der Bevölkerung auf ihre Fahnen schreiben kann. Es ist eine Revolution, welche die Grundlagen unserer menschlichen Existenz zerstört, ja den Menschen selbst. Diese Revolution heißt Gender-Mainstreaming. Die radikalen Feministinnen und die

Homosexuellen haben sich gepaart und Gender geboren.

Der Begriff verschleiert, worum es geht. Es geht

1. um die Herrschaft der Frau über den Mann
2. um die Auflösung der Identität von Mann und Frau – ein Widerspruch, über den wir noch sprechen werden
3. um die normative Deregulierung der Sexualität, d. h. um die Beseitigung der moralischen Bewertung und Begrenzung sexueller Handlungen.

Da die Familie auf der Komplementarität von Mann und Frau und auf einschränkenden sexuellen Normen beruht, wird ihr so das Fundament entzogen. Den Zerfall der Familie erleben wir alle. Aber die meisten Menschen wissen nicht, dass die politischen, wirtschaftlichen und akademischen Eliten die Zerstörung der Familie strategisch betreiben. Weil dieser Revolution aber die Natur, die Vernunft und Gott entgegenstehen, kann sie nur zerstören, aber nicht gewinnen. Im vergeblichen Versuch, endgültig zu siegen, führt sie einen neuen Totalitarismus herauf, der mit den neuen technischen Möglichkeiten der totalen Kontrolle den Menschen in eine globale babylonische Gefangenschaft zu führen droht.

Radikale Feministinnen und Homosexuelle brachten Gender hervor

Der Begriff *Gender* wurde auf den UN-Konferenz zur Bevölkerung 1994 in Kairo und der UN-Konferenz für Frauen 1995 in Peking durchgedrückt. Heterosexualität als Norm

war sowohl den Lesben, Schwulen, Bi- und Trans-Sexuellen, also den LGBT-Personen, ein unerträgliches Ärgernis als auch den radikalen Feministinnen, welche die „Zwangsheterosexualität“ als Ursache für die Unterdrückung der Frau ausgemacht hatten. Sie wollten mit diesem

Nicht nur zwei Geschlechter soll es geben, sondern viele

neuen Begriff das Übel an der Wurzel packen: „Gender“ sollte das „soziale Geschlecht“ bezeichnen, welches unabhängig sei vom biologischen Geschlecht. Die sexuelle Orientierung den Genderisten als entscheidendes Kriterium menschlicher Identität, nicht das Geschlecht als Mann und Frau. Nicht mehr zwei Geschlechter sollte es geben, sondern viele: hetero-, homo-, bi-, trans- und intersexuelle Männer und Frauen, die ihr Geschlecht nach Belieben wählen und verändern können. Sie alle sollen heiraten und Kinder adoptieren dürfen. Diese Auffassung vom Menschen soll zum Mainstream gemacht werden, zum Hauptstrom des Zeitgeistes, der alle mitreißt, die nicht jenseits des Relativismus fest verankert sind.

Gender oder *gender-identity* wird in den Dokumenten der UN und EU selten definiert. In den sogenannten Yogyakarta-Prinzipien, einem Dokument, welches mit der vorgetäuschten Autorität der Vereinten Nationen das totalitäre Programm zur Durchsetzung der Gender-Ideologie formuliert, findet sich eine Definition:

Unter *geschlechtlicher Identität* versteht man das tief empfundene



innere und persönliche Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, das mit dem Geschlecht, das der betroffene Mensch bei seiner Geburt hatte, übereinstimmt oder nicht übereinstimmt.

Welches Geschlecht ein Mensch hat, soll also nicht von seinen biologischen, hormonellen, neuronalen, sozialen und psychischen Merkmalen abhängen, sondern von seinem „inneren und persönlichen Gefühl“. Weil es eine winzige Minderheit von Menschen gibt, deren Gefühl hinsichtlich ihrer geschlechtlichen Identität instabil ist, sie nennen sich Transgender, oder die biologische Anomalien der Geschlechtsidentität aufweisen, sie heißen Intersexuelle, hat der Deutsche Ethikrat vorgeschlagen, neben männlich und weiblich eine dritte Kategorie einzuführen, nämlich „anderes Geschlecht“.

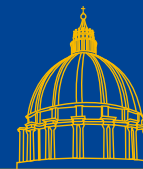
Zur „Stellungnahme des Deutschen Ethikrats zur Situation intersexueller Menschen in Deutschland“ vom Februar 2012 wurde Prof. Nina Degele als Expertin befragt. Sie ist Professorin für Soziologie und empirische Geschlechterforschung am Institut für Soziologie der Universität Freiburg und seit 2002 dessen Geschäftsführende Direktorin. Das neue Fach Gender-Studies ist mittlerweile an fast allen

Die „Entnaturalisierung des Geschlechts“

Universitäten etabliert und oft schon Pflichtfach in Studiengängen. Es bietet Soziologen, vor allem Soziologinnen, steile Aufstiegschancen, hoch dotierte akademische Stellen und ein unerschöpfliches Praxisfeld, denn wenn man die geschlechtlichen Signaturen von Mann und Frau ausmerzen will, weil man sie für „Stereotypen“ hält, welche die menschliche Freiheit beschneiden, dann hat man bis zum Sankt Nimmerleinstag zu tun.

Nina Degele führt fort, was Judith Butler in ihrem wahrhaft „bahnbrechenden“ Werk von 1990 *Gender Trouble – Feminism and the Subversion of Identity* im Titel angekündigt hat: die Subversion der Identität. In einem Aufsatz aus dem Jahr 2003 erörtert Nina Degele die Frage: „Anpassen oder unterminieren: Zum Verhältnis von Gender Mainstreaming und Gender Studies“.¹ Diskutiert wird, ob die politische Strategie des Gender Mainstreaming einen Anpassungskurs verfolgt, welcher der „Unterminierung“ der Geschlechtsidentität abträglich sein könnte.

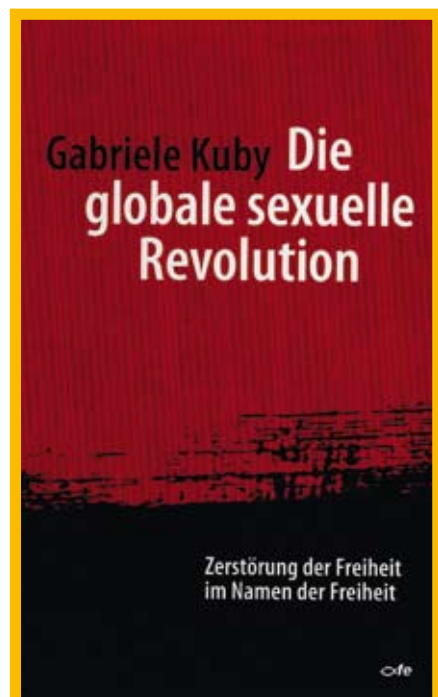
Diskutiert wird nicht, ob es eigentlich Aufgabe der Wissenschaft, Aufgabe der durch Steuergelder finanzierten Universität, Aufgabe der Direktorin des Instituts für Soziologie ist, die bestehende Gesell-



schaftsordnung zu untergraben und Studenten zu lehren, eben dies zu tun. Wie mir Studenten immer wieder mitteilen, ist an den Universitäten ein Klima entstanden, in dem das Ziel

Wie konnten Universitäten zum Instrument der Kulturrevolution werden?

der „Unterminierung“ der bestehenden Geschlechterordnung zum **Mainstream** geworden ist, dem man sich nur um den Preis der Ausgrenzung und des Karriereverzichts widersetzen kann. Wer hat die Universität dazu beauftragt? Wie konnte die Universität zu einem Instrument der Kulturrevolution werden? Diese Frage stellt sich heute ebenso dringend, wie sie sich unter der totalitären Herrschaft des Kommunismus und des Nazismus gestellt hat.



Gabriele Kuby: Die globale sexuelle Revolution, 456 Seiten, fe-medienverlag, 19,95 Euro, ISBN 978-3863570323
 Übersetzt ins Polnische, Kroatische, Slowakische, Ungarische, u.a. Die slowakische Bischofskonferenz schenkt das Buch jedem Priester.

Hören wir, wie Frau Degele ihr Fachgebiet Gender Studies beschreibt. Die Vergewaltigung der Sprache ist ein Vorbote der Vergewaltigung des Menschen.

„Gender Studies zielen auf eine *Entnaturalisierung* von Geschlecht, was als Programm allen Strategien des Gender Mainstreaming (implizit) zugrunde liegt.

Diese Entnaturalisierung lässt sich am prägnantesten mit dem Begriff des ‚Queering‘ fassen. Queer beschreibt ‚Ansätze oder Modelle, die Brüche im *angeblichen* stabilen Verhältnis zwischen chromosomalem, gelebtem Geschlecht (gender) und sexuellem Begehren hervorheben. Im Kampf gegen diese Vorstellung von Stabilität (...)lenkt queer den Blick dahin, wo biologisches Geschlecht (sex), soziales Geschlecht (gender) und Begehren nicht zusammenpassen.² (...) Ein solches *Queering* bzw. *Unterminieren* ist radikal. Denn was verunsichert uns mehr, als den Menschen uns gegenüber nicht eindeutig als Frau oder Mann klassifizieren zu können?“

Das Geschlecht von Mann und Frau soll also durch „Queering“ „entnaturalisiert“ werden, es soll nicht mehr als Vorgabe der Natur angenommen werden. Queer bedeutet in der englischen Umgangssprache alles, was nicht „straight“ ist, also jede sogenannte sexuelle Identität, Vorliebe und Betätigung außerhalb der Heterosexualität, wofür es früher den diskriminierenden Begriff Perversion gab. Discrimen heißt Unterscheidung. Der Begriff „queer“ dient dazu, die Polarität von Hetero- und Homosexualität zu untergraben zugunsten einer vollständigen Auflösung der Geschlechtsidentität von Mann oder Frau. Frau Degele stellt zutreffend fest: „Ein solches *Queering* bzw. *Unterminieren* ist radikal.“

Konsultiert man das Langenscheidt Lexikon zur Bedeutung von „queer“, so findet man darin auch die

Bedeutungen „sonderbar, fragwürdig, geistesgestört, verrückt“.

Den „Entselbstverständlichungs-bemühungen“ der queeren Akademikerinnen könnte eine Politik in die Queere kommen, welcher es um „Machtgewinn“ und „Empowerment“ von Frauen geht. Wenn es Frauen gar nicht gibt, wäre die Durchsetzung von Frauenquoten mit Hilfe der politischen Strategien des Gender Mainstreaming in der Tat geistesgestört, es wäre die Forderung, einem Phantom Rechte einzuräumen.

Welchen Ausweg weist Frau Professorin Degele aus diesem Dilemma der Subversionsbemühungen ihrer Zukunft?

Von der Ermächtigungspolitik für Frauen will sie nicht lassen, da „Politik auf der Mobilisierung von Menschengruppen basiert“ und Frauen als „politische Subjekte“ taugen „nach dem Motto: Frauen haben als Frauen gemeinsame Interessen“. „Dies berücksichtigen Strategien des Gender Mainstreaming, und insofern *passen sie sich den Spielregeln des politischen Lebens an.*“

Frau Professorin Degele ist der Meinung, „dass das Konzept des Gender Mainstreaming in Verbindung mit den ‚verunsicherungstheoretischen‘ Grundannahmen der Gender Studies beides zu verbinden imstande

Früher hieß es „Perversion“

ist und damit in eine *noch auszu-schöpfende Radikalität* mündet ... Über ein Potenzial der Unterminierung von Strukturen verfügen sie beide, freilich nicht auf dem gleichen Gelände.“ Im Klartext heißt das: Die Frauen werden benutzt, um die Gesellschaftsordnung zu untergraben.

Nach dem „top-down-Prinzip“ – von oben nach unten

Der Mangel eines revolutionären Subjekts für Gender Mainstreaming-



Judith Butler, die Vorkämpferin der Gender-Bewegung. Ihr Hauptwerk hat den Titel: „Feminismus und Subversion der Identität“.

Politik wird durch einen weiteren Schachzug ausgeglichen: Das top-down-Prinzip: Nina Degele: „Eine... top-down-Orientierung ist ein Novum beim Gender Mainstreaming gegenüber klassischen Modellen der Gleichstellungspolitik.

An der Spitze einer Organisation erklärt sich jemand für die Implementierung des Mainstreaming-Gedankens verantwortlich (...) die Initiative und Durchführung [liegt] etwa in Hochschulen bei RektorInnen, in Firmen bei GeschäftsführerInnen und/oder PersonalleiterInnen und in Kommunen bei BürgermeisterInnen. Darin liegen Chancen – weil sich in hierarchisch zugeschnittenen Entscheidungswegen politische Maßnahmen ‚systemkonform‘ durchsetzen lassen.“

Noch einmal sei die Frage gestellt: Wer hat die Professorinnen auf den 173 Lehrstühlen für Gender-Studies beauftragt und ermächtigt, die herrschende Geschlechterordnung, die Gesellschaftsordnung, die Institutionen und Organisationen zu untermi-

Was berechtigt diese Leute, diese Professoren, diese Regierung überhaupt dazu?

nieren? Wie kommt die Bundesregierung dazu, „Gender Studies zum erklärten bildungspolitischen Ziel zu machen“? Wie kommt es, dass RektorInnen, GeschäftsführerInnen, BürgermeisterInnen ihre Macht gebrauchen, um Gender Mainstreaming durchzusetzen? Warum wird die sogenannte „Geschlechterdemokratie“ mit undemokratischen, nämlich subversiven, verborgenen, diktatorischen Methoden durchgesetzt?

Und eine weitere Frage sei gestellt: Stimmt es, dass in westlichen Gesellschaften „Frauen als Frauen gemeinsame Interessen“ haben? Haben kinderlose Karrierefrauen und lesbische Aktivistinnen die gleichen Interessen wie junge Frauen, die sich Familie wünschen, Ehefrauen und Mütter?

Nein, das stimmt nicht! Die Genderistinnen sind Feinde der Frau, Feinde des Mannes, Feinde der Kinder, Feinde der Familie.

Fortsetzung folgt

1 Degele, Nina, Anpassen oder unterminieren: Zum Verhältnis von Gender Mainstreaming und Gender Studies. in: Freiburger Frauen Studien, Ausgabe 12, 2003: Dimensionen von Gender Studies, S. 79-102.

2 1 Annamarie Jagose: Queer Theory. Eine Einführung, Berlin 2001, S. 15; vgl. dazu und zum Begriff der „sexuellen Politiken“ Quaestio (Hrsg.): Queering Demokratie. Sexuelle Politiken, Berlin 2000, S. 14.



Forum Deutscher Katholiken

Caritas im Dienst der Gender-Ideologie

Gender bezeichnet das „soziale Geschlecht“, das mit dem biologischen Geschlecht nicht übereinstimmen muss. Durch die Genderpolitik soll die Geschlechterhierarchie, d.h. die tatsächliche oder vermeintliche Herrschaft des Mannes über die Frau durch gesellschaftsverändernde Strategien gebrochen werden.

Jede „sexuelle Identität“ soll als gleichwertig anerkannt und rechtlich gleichgestellt werden. Gender ist eine Bedrohung der Familie, der Gesellschaft und der Kultur. Papst Franziskus hat die Gender-Ideologie als „dämonisch“ bezeichnet.

Der Kampf um die „Genderluftthoheit über den Kinderbetten“ ist inzwischen bei der Caritas angelangt. Um diese Ideologie in die Gesellschaft zu bringen wird bei den Kleinsten angesetzt. „Deshalb gehört Gender-Mainstreaming schon und gerade in den Bereich der Frühpädagogik“ meint die Caritas und wirbt für das Buch von Tanja Drüger mit dem Titel „Gender-Mainstreaming im

Kindergarten“. Denn das Buch „zeige konkrete Ansatzmöglichkeiten zur Umsetzung der Strategien des Gender-Mainstreaming“ (Kathnet 18.3.14)

Das „Forum Deutscher Katholiken“ protestiert aufs schärfste gegen die Genderindoktrinierung der Kinder in Einrichtungen der Caritas. Wenn dieses Vorhaben nicht sofort gestoppt wird, müssen wir befürchten, dass viele Katholiken ihre finanzielle Unterstützung der Caritas einstellen werden. Die Leidtragenden werden dann die Hilfsbedürftigen in aller Welt sein, die dringend auf die Hilfe der Caritas angewiesen sind.

Diskriminierung der Katholiken unter Bismarck und ihre Folgen

Gegenwärtig wird in den Medien landauf, landab auf den 1. Weltkrieg hingewiesen, der vor 100 Jahren begann, die Menschen in unermessliches Unglück stürzte und letztlich auf den 2. Weltkrieg hinführte. Vielfach wird dabei scharf kritisiert, dass die deutschen Katholiken wie ihre evangelischen Mitbürger eine unglaublich euphorische Kampfbereitschaft zeigten. Die Haltung der Katholiken wird nicht verständlich ohne Kenntnis der Vorgeschichte.

Drei Wochen nach dem deutschen Sieg über Frankreich (16.6.1871) begann in Preußen der so genannte „Kulturkampf“ als Kampf gegen die katholische Kirche, als „Kampf für die Kultur“ (Virchow). Es war der Versuch, mit einer Fülle von Gesetzen die Glaubensfreiheit der Katholiken zu unterdrücken, ihre Verbindung mit Rom zu lösen und sie dem Staat zu unterwerfen, vor allem aber, die „inferioren“ Katholiken für den „Fortschritt“ reif zu machen.¹

So erfolgten (nach Kress)²

- am 08.07.1871 die Auflösung der katholischen Abteilung im preußischen Kultusministerium: Damit zerschnitt die Regierung gleichsam das gemeinsame Tisch Tuch zwischen Staat und katholischer Kirche; die staatlichen Zuwendungen, worauf die Kirche seit den Enteignungen durch die Säkularisation Anspruch hatte, wurden gedrosselt.
- am 10.12.1871 Kanzelparagraph: Gefängnis oder Festungshaft bis zu 2 Jahren als Bestrafung für eine dem Staat unliebsame Predigt (Die öffentliche Meinung begleitete diese Attacken mit unverholender Schadenfreude und forderte den Kanzler zu immer neuen Angriff-

fen gegen die katholische Bevölkerung heraus.),

- am 04.07.1872 die Ausweisung der Jesuiten und verwandter Orden (z. B. Redemptoristen, Lazaristen), Entfernung der Ordensmitglieder aus dem Lehramt, Abbruch der diplomatischen Beziehungen zum Hl. Stuhl,
- 1873 die Aufhebung der preußischen Verfassungsartikel über die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat,
- im gleichen Jahr die Maigesetze mit der
 1. Übertragung eines geistlichen Amtes nur bei Fehlen von Einwänden der Regierung,
 2. Staatsaufsicht über die Priesterausbildung,
 3. Aufhebung der päpstliche Jurisdiktion für Deutschland,
 4. Erleichterung des Kirchenaustritts,
- im Januar 1875 die Zwangseinführung der Zivilehe in ganz Deutschland,
- am 22. 04.1875 das „Brotkorbgesetz“ mit Sperrung der Bezüge katholischer Priester bei Verweigerung staatlicher Befehle in der Seelsorge,
- am 21.05.1875 das Klostersgesetz mit der Auflösung aller nicht der Krankenpflege dienender Orden,
- am 18.02.1876 die staatliche Aufsicht über den Religionsunterricht an Volksschulen.

Zwar galten nur manche Gesetze für ganz Deutschland (Kanzelparagraph, Zivilehe, Jesuitengesetz), viele andere deutsche Staaten folgten jedoch genau dem Beispiel Preußens.

1878 zeigten sich folgende Auswirkungen: Von den 12 Bischöfen in Preußen waren 3 noch im Amt, 3 gestorben, 6 abgesetzt, 5 davon zu Gefängnis verurteilt und mit hohen

Geldstrafen belegt (z. B. der Bischof von Hildesheim mit 30.000 Mark). Ähnlich war es über 2.000 Priestern ergangen. Rund 1.400 Pfarreien hatten keinen Seelsorger mehr, über 400 Ordensniederlassungen waren aufgehoben. Für die katholischen Bischöfe, Priester und Laien gab es in Preußen nur noch Spott und Hohn, ihre Stellung als gesellschaftliche Außenseiter war komplett.³ Taufen, Firmungen, kirchliche Eheschließungen und Feiern der heiligen Messe waren damals vielfach nicht mehr möglich. Selbst die Sterbesakramente konnten oft nicht gespendet werden, sodass Katholiken ohne seelsorgerlichen Beistand aus dem Leben scheiden mussten.⁴ Keiner



Der Historiker Heinrich von Treitschke erforschte nicht nur Geschichte, wie sie gewesen ist. Er wollte auch das deutsche Volk im nationalen Sinn erziehen. Treitschke war einer der wichtigsten publizistischen Mitarbeiter Bismarcks.

der Bischöfe und nur 24 von 4.000 Priestern haben sich den staatlichen Zwangsmaßnahmen gebeugt.⁵

Im Jahr 1876 wurde die Görres-Gesellschaft gegründet zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Sie erstrebt die Förderung der wissenschaftlichen Forschung und des wissenschaftlicher Nachwuchses.⁶ Zu ihren Zeitschriften zählt das „Historische Jahrbuch“. Katholiken war es damals nicht möglich, in der „Historischen Zeitschrift“ (gegr. 1859) zu veröffentlichen, sie galten ja als „unwissenschaftlich“. Vier der sechs Universitäten Preußens waren den Katholiken gänzlich verschlossen.⁷ Katholische Professoren bekamen trotz ihrer hervorragenden und von den Fachgenossen anerkannten wissenschaftlichen Tätigkeit keine Professur.⁸

Nach der Entlassung Bismarcks (1890) und dem Tod Windthorsts (1891) setzte unter Papst Leo XIII. langsam eine Aussöhnung zwischen dem deutschen Nationalstaat und der katholischen Kirche und ihren Gruppen ein.⁹ (Kress, 31), die freilich nicht frei von Störungen blieb. Die katholischen Abgeordneten im deutschen Reichstag wollten sich künftig an nationaler Gesinnung von niemand übertreffen lassen.¹⁰

Der evangelische Historiker Klaus Scholder schreibt über die Haltung der deutschen Katholiken im Sommer 1914: „Noch freilich fehlte die letzte vollständige Anerkennung der Katholiken im Reich. Noch waren die alten protestantischen Urteile und Vorurteile zu spüren gegen die ‚Reichsfeinde‘ und ‚Ultramontanisten‘, gegen die katholische Scheinheiligkeit und unwissenschaftliche Beschränktheit. Und so empfingen auch die deutschen Katholiken den Krieg wie eine Erlösung, weil er endlich dies alles zu überwinden und aufzuheben versprach. Das viel umjubelte Kaiserwort vom 31. Juli 1914: ‚Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche‘ galt, so empfanden sie, besonders auch ihnen. Jetzt war die Zeit der Bewährung gekommen, in der sie zeigen konnten, dass sie sich in der Treue zu Kaiser und Reich von niemandem übertreffen ließen. So standen sich auch die Kriegspredig-



Otto von Bismarck, Reichskanzler von 1871 bis 1890, hielt die Sozialdemokraten und die Katholiken für „Reichsfeinde“. Deshalb bekämpfte er sie publizistisch und auch mit harten Gefängnisstrafen.

ten der Katholiken und Protestanten in ihrem Hurra-Patriotismus, ihrem Durchhaltewillen und ihrem Glauben an die ‚sittliche Berechtigung und Bedeutung des Krieges‘ kaum nach.“¹¹ So hat letztlich der unselige Kulturkampf die deutschen Katholiken zu einem verhängnisvollem Nationalismus geführt, der in klarem Gegensatz zur Haltung der katholischen Weltkirche stand.

Papst Pius X. hatte den Krieg längst kommen sehen. In einem apostolischen Schreiben vom 2.8.1914

an alle Katholiken des Erdkreises gab er seinem Kummer Ausdruck. „Ich würde gerne mein Leben hingeben, wenn ich damit den Frieden Europas erkaufen könnte“, sagte er zu einem Grafen. Er starb in der Nacht vom 19. zum 20. August, kurz vor Kriegsausbruch¹² sein Nachfolger Benedikt XV., der strikte Neutralität bewahrte, bemühte sich, allen Völkern die Ideale der Liebe, des Friedens und der Versöhnung zum Bewusstsein zu bringen. Den Krieg bezeichnete er als einen „Selbstmord des gesitteten Europas“.¹³

Er konnte weder die Katholiken Deutschland noch Frankreichs, die beide meinten, für Gott und Vaterland zu kämpfen, für seine Friedensbemühungen gewinnen.¹⁴ Im Jahr 1917 beauftragte er Eugenio Pacelli, seinen Nuntius in München, bei der deutschen Reichsregierung für eine päpstliche Friedensinitiative zu werben. Nach Verhandlungen mit Reichskanzler von Bethmann Hollweg empfing ihn Kaiser Wilhelm II. am 29.6. 1917 für 30 Minuten. Am 1.8.1917 veröffentlichte daraufhin Benedikt XV. seinen Friedensappell.

Doch alle Kriegsparteien lehnten die päpstlichen Vorschläge ab.¹⁵ In Deutschland wies der Evangelische Bund einen „Papstfrieden“ schärfstens ab, die Alliierten hatten bereits im Londoner Geheimvertrag vom 26.4.1915 auf die Forderung Italiens den Ausschluss jeder Vertretung des Heiligen Stuhls bei künftigen Friedensverhandlungen vereinbart. Als die Friedensaktion Benedikts XV. scheiterte, mühte er sich umso mehr um die Linderung der Kriegsleiden, u. a. durch den Austausch von Verwundeten, durch Lieferung von

Lebensmitteln und durch die Sorge für die Kriegsgefangenen. Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges suchte er die Schäden des Krieges zu heilen und eine Versöhnung der Völker herbeizuführen.¹⁶ Wie sein Nachfolger Pius X. wandte er sich wiederholt mit ernststen Warnungen gegen den Versailler Vertrag und betonte mit Nachdruck, dass dieser nicht Frieden, sondern Ursache und Anfang neuer kriegerischer Auseinandersetzungen bedeutete.¹⁷ Mit seinen schlimmen Befürchtungen sollte er Recht bekommen. □

¹ Melchior Stückler, „Politischer Katholizismus im Bismarck-Reich“ in „Academia“ 1994 31 f

² O. E. Kress, „Kirche, Staat und Katholiken“, Winfried-Werk Augsburg 1967, 22; Konrad Algermissen, „Kirchengeschichte“, Verlag Joseph Giesel, Celle, 1955, 469 f

³ Algermissen, 471

⁴ Hubert Wolf, „Papst & Teufel“, Verlag Beck, München 2008, 18

⁵ W. Brandmüller, „Licht und Schatten“, Sankt Ulrich Verlag Augsburg 2007, 176

⁶ Der Große Herder, Freiburg 1952-1956, Bd. 4, 239

⁷ Konrad Löw, „Die Schuld, Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart“, Resch Verlag, Gräfelfing 2002, 22

⁸ z.B. „Prof. Dr. Max Westermaier“, Generalvikar Buchwieser, München 29.5.1951 GV Nr. 5112

⁹ O. E. Kress, 31

¹⁰ ders., 28

¹¹ K. Scholder, „Die Kirchen und das Dritte Reich“ Propyläen TB 2000, I, 2J

¹² August Franzen und Remigius Bäumer „Papstgeschichte“, Herderbücherei 1974, 377 f

¹³ August Franzen und Remigius Bäumer „Papstgeschichte“, Herderbücherei 1974, 379

¹⁴ Raoul Löbber, „Für Gott und Vaterland“ in „Christ & Welt“ 7 / 2014

¹⁵ wikipedia, „Pius XII.“ 09.03.2014

¹⁶ August Franzen 380 f

¹⁷ Ernst Deuerlein, „Der deutsche Katholizismus 1933“, Verlag Fromm Osnabrück 1963, 16



Berichtband der 21. Theologischen Sommerakademie in Augsburg 2013, Die katholische Kirche auf dem Weg durch die Zeit; Preis 9,50 Euro; ISBN 978-3-9814138-2-3

Bestelladresse:

E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de
Post: IK-Augsburg, Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg

Einladung zum 14. Kongress:
„Freude am Glauben“

„Der Mensch ist gefährdet“
(Papst Franziskus) – **was rettet ihn?**

25. – 27. Juli 2014
Kongresszentrum Esperanto, Fulda

Schirmherrin:
Johanna Gräfin von Westphalen



**Forum
Deutscher
Katholiken**

mit Jugendprogramm!



Jürgen Liminski:

Konturen einer inhumanen „schönen neuen Welt“

Beobachtungen am Rand der Gender-Debatte / Der Zugriff auf die Kinder wird konkreter, Kinderschutz hat für Politik keinen Vorrang

Die Zeit der unwidersprochenen Bevormundung und Diskriminierung von Eltern mit kleinen Kindern ist vorbei. Unter diesem Motto ging Anfang April ein breites Bündnis von 16 Familien- und Bürgerverbänden in Stuttgart auf die Straße (siehe Fotos S. 150-152). Es war vermutlich der Beginn einer anschwellenden Volksbewegung – für die Wahrung des Elternrechts und zum Schutz der Kinder. Eine hohe Zahl von Eltern protestierten gegen die grün-roten Pläne zum neuen Bildungsplan in Baden-Württemberg. Ihre Forderungen sind eigentlich selbstverständlich: „Wahrung des grundgesetzlich garantierten Erziehungsrechts der Eltern in Schulen und Kitas insbesondere im werthesensiblen Themenbereich Sexualität“. „Verzicht auf jegliche scham- und persönlichkeitsverletzenden Unterrichtsinhalte in Wort, Bild und Ton“, „Respektierung des christlichen Menschenbildes, wie in der Landesverfassung verankert sowie Stopp von Indoktrination der Kinder im Sinne der Ideologie des Gender-Mainstreaming“. Diese Forderungen sind unabhängig von Glauben und Konfession, es war in Anlehnung an das französische Vorbild *Manif pour tous* eine „DEMO FÜR ALLE“, denen die Familie am Herzen liegt.

Auf der von Hedwig von Beverfoerde moderierten Kundgebung auf dem Marktplatz sprachen u.a. die deutsche Autorin Gabriele Kuby, die AfD-Politikerin Anna Schupek, die Schweizer Familien-Aktivistin Ulri-

ke Walker und Pierre Louis Santos von *Manif pour Tous* aus Frankreich. Grußworte sandten u.a. die Vorsitzenden der baden-württembergischen Landtagsfraktionen der CDU und der FDP Peter Hauk und Dr. Hans-Ulrich Rülke sowie die Publizistin Birgit Kelle. Wie dringend dieser Aufbruch aus dem Volk ist, zeigten nicht nur die

Schweigezensur
der Medien

der-Ideologie. Deutlicher wurde diese Haltung zum Beispiel bei einem Interview des ZDF mit dem deutsch-türkischen Bestsellerautor Akif Pirincci aus Bonn. Am 2. April war der in Istanbul geborene und in Deutschland aufgewachsene Autor im ZDF-Mittagsmagazin zu Gast. In dem Gespräch mit Moderatorin Susanne



massiven Störaktionen und Sitzblockaden linksextremer Antifa-Aktivistinnen. Die Dringlichkeit kam auch im Schweigen der meisten Medien zum Ausdruck. Man stelle sich nur einen Moment vor, etwa ein Zehntel so viele Menschen wäre für die Rechte Homosexueller auf die Straße gegangen. Es wäre ein großes Thema für die „Tagesthemen“ und die „Heute-Sendung“ gewesen, zusätzlich zu vielen Hörfunk-Sendungen im Deutschlandradio sowie in allen öffentlich-rechtlichen Sendern, den privaten sowieso.

Dabei ist die Schweige-Zensur nur ein harmloses Produkt einer Geisteshaltung der vor allem von grünen Politikern betriebenen Gen-

Conrad ging es, wie idea berichtet, um sein Buch „Deutschland von Sinnen. Der irre Kult um Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer“. Darin kritisiert Pirincci Migranten, die sich nicht anpassen wollen. Vor allem mit seinen Landsleuten rechnet der 54-Jährige ab. Wenn beispielsweise junge Türkinnen, die in Deutschland geboren wurden und ihre Heimat kaum kennen, ohne Burkini – also einen Ganzkörperbadeanzug – nicht am Schwimmunterricht teilnehmen, dann sei das „Kostümtürkentum“. Die von deutscher Seite gut gemeinten Integrationsbemühungen laufen nach seiner Beobachtung aus dem Ruder. Wie er in dem ZDF-Interview erklärte, waren die Einwanderer in den sechziger Jahren noch für die

Deutschen da. Das habe sich inzwischen verkehrt: Jetzt sei Deutschland in erster Linie für die Migranten da. Schuld daran sei die „grün-rot ver-siffte Politik“. Pirincci: „Die Kindersex-Partei, die Grünen, haben dieses Land kaputt gemacht.“

Daraufhin gingen zahlreiche Reaktionen beim ZDF ein, woraufhin der Sender das Video vorübergehend aus seiner Mediathek nahm. Später stellte er eine gekürzte Version ein, aus der die Aussage zu den Grünen herausgeschnitten worden war. Pirincci sieht darin eine „hammerharte, primitive Zensur“. Über Facebook beklagte er zudem, dass das Interview anstatt 15 nur acht Minuten gedauert habe. Die Moderatorin habe ihm anschließend verraten, dass sie von der Regie während des Gesprächs ständig die Anweisung bekommen habe: „Abwürgen, Abwürgen, Abwürgen!“

Das ZDF wies die Zensurvorfürfe zurück. Die Begründung war dünn. Es würde zu rechtlichen Risiken führen,

wenn man das Gespräch vollständig in die Mediathek einstellt hätte, so

der Sender. Grund dafür sei, dass die Rechtsprechung an Aussagen in Live-Interviews einen großzügigeren Maßstab anlege als an zeitversetzt ausgestrahlte oder zum Abruf bereitgehaltene Sendungen. Auch habe man nicht vereinbart, ein 15-minütiges Interview zu führen. Die normale Dauer eines Gesprächs liege bei fünf bis sieben Minuten.

Die Liste an Beispielen für eine gendergerechte Gleichschaltung in den Medien ließe sich verlängern. Dahinter tauchen immer wieder zwei Fragen auf: Erstens, wie steht es um den Kinderschutz, ist er für die Politik ein echtes Anliegen? Zweitens, wer hat das primäre Recht auf die Erziehung, der Staat oder die Eltern? Und hinter diesen beiden Fragen, deren Antwort vor ein paar Jahren

selbstverständlicher Konsens war, verbirgt sich eine dritte Frage mit ungeheurerlicher Wucht: Wird Pädophilie in Deutschland salonfähig?

Zur ersten Frage: Wer den öffentlichen Diskurs verfolgt, darf berechtigte Zweifel hegen, ob Kinderschutz noch eine Priorität ist. Und zwar nicht nur, weil in der Affäre Edathy von den Opfern, den Kindern, kaum die Rede ist. Man könnte sogar den Eindruck gewinnen, als wachse das Verständnis für die Täter. Auch dafür ein Beispiel: Der bekennende Pädophile

zeptanz auf allen gesellschaftlichen und politischen Ebenen.“ Eigentlich hätte man nach solchen öffentlich geäußerten Worten einen Aufschrei erwarten können. Aber nichts war zu hören. Ist Pädophilie in der Politik salonfähig oder schläft das politisch-mediale Establishment nur?

Ein zweites Beispiel: Ein paar Tage zuvor brachte das ARD-Magazin Kontraste die Ergebnisse einer Recherche über Therapieangebote für Pädophile. Fazit der Sendung: Therapie „sei der beste Schutz für unsere



und wegen des Vertriebs von Kinderpornographie vorbestrafte Dieter Giesecking hatte im März in einem Interview mit dem Online-Magazin FreieWelt.net mit dem „Bildungsplan 2015“ der grün-roten Landesregierung Baden-Württembergs die Hoffnung verbunden, dass davon „langfristig sicherlich auch die Pädophilen profitieren werden“. Giesecking ist der Meinung, „dass auch die Pädophilen zur ‚sexuellen Vielfalt‘ gehören sollten“ und fordert Akzeptanz auch von Pädophilie und ihre Behandlung im Schulunterricht. Giesecking: „Auch die Pädophilen haben als sexuelle Minderheit Anspruch auf Anerkennung und Ak-

Kinder, sagen uns Experten. Doch die Politik sieht hier offenbar keinen Handlungsbedarf.“ In Deutschland seien mindestens 250.000 Männer therapiebedürftig (etwa 1 % aller Männer). Zwar gebe es ein Netzwerk mit Behandlungsangeboten, mit dem auch 3500 Männer Kontakt aufgenommen hätten, aber für viele Männer gebe es keine Hilfe, weil das Geld fehle. Nur knapp 800.000 Euro aus den Länderkassen stünden dafür zur Verfügung. In NRW gebe es sogar gar keine Angebote. Viele Männer mit pädophilen Neigungen müssten warten, und das bedeutet, dass Kinder zu Opfern werden könnten. Der Bund zeigt sich

Gendergerechte Gleichschaltung der Medien?

Gehören auch die Pädophilen zur „sexuellen Vielfalt“?

ebenfalls zugeknöpft. Nur der Berliner Standort wird unterstützt, mit 240.000 Euro aus dem Bundesjustizministerium. Offenbar rangiert der Schutz von Kindern vor Missbrauch unter ferner liefen. Wichtiger ist der Politik auf jeden Fall die Förderung der sexuellen Vielfalt, vor allem die Förderung der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Hier werden mehrstellige Millionenbeträge aus Bundesmitteln bereit gestellt.

Schutz der Kinder hat immer noch keine Priorität

etwa 350 Kinder an tödlichen Verletzungen, aber zu den tödlichen Verletzungen zählen in der Todesursachenstatistik alle Arten von Unfällen (im Verkehr, in der Schule, beim Sport und zu Hause), Suizide und tätliche Angriffe sowie unbestimmte Fälle. Mehr als achtzig Prozent der Todesfälle machen Unfälle aus, die Zahl der Suizide und auch der Todesfälle durch tätliche Angriffe ist relativ gering. Etwa 40 Kinder im Jahr sterben durch tätliche Angriffe,

haben die Kinder. Während die Zahl der „vorläufigen Schutzmaßnahmen“ insgesamt seit 2005 um rund 40% gestiegen ist, hat sich die Anzahl der „Herausnahmen“ aus Familien seit 2005 mehr als verdreifacht. Mehr als hundert Kinder werden täglich (!) aus den Familien genommen, über 60 von ihnen kehren nie mehr zu ihren Familien zurück. Die Kinder kommen in Pflegefamilien oder Heime. Vielfach erleiden sie dadurch auch seelische Schäden von Dauer. Auch das ist eine Art Misshandlung, diesmal sozusagen von Amts wegen.



Das steht in krassem Gegensatz zu den Äußerungen vieler Politiker, dass mehr für den Schutz von Kindern getan werden müsse. Übertönt wird die faktische Gleichgültigkeit von einem medial geschürten Alarmschrei. Hunderte von Kindern würden von ihren Eltern bis zum Tod misshandelt. In diese Kerbe schlägt auch das neueste Buch des renommierten Rechtsmediziners von der Berliner Charité, Michael Tsokos. Aber die Behauptung, dass jährlich hunderte Kinder von ihren Eltern getötet würden, entbehrt einer seriösen Grundlage. Das Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie (www.i-daf.org) hat die Zahlen geprüft. Demnach sterben jährlich nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Deutschland

wobei wohl die meisten, aber nicht alle dieser Angriffe von den Eltern ausgehen.

Die Zahl der statistisch erfassten Fälle von Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern mit Todesfolge liegt also nicht in den Hunderten, sondern bei wenigen Dutzend. Natürlich ist jede Kindesmisshandlung eine zuviel. Aber der Verweis nur auf die Eltern geht fehl. Mehr noch: Die Alarmschreie in Medien und Politik führen dazu, dass immer mehr Kinder aus ihren Familien herausgenommen werden. In etlichen Fällen geschieht das sicher zu recht, aber eben nicht in allen. Den Schaden

Kindsmisshandlung von Amts wegen?

Viele Eltern haben sich deswegen an die Gerichte und an die Politik gewandt. Vergeblich. Sie sind auf der Suche nach Hilfe auf den Petitionsausschuss des Europäischen Parlaments gestoßen, der wegen der Vielzahl verzweifelter Anfragen und Klagen über Menschenrechtsverletzungen durch die deutschen Jugendämter auch in Berlin vorstellig geworden ist. Zweimal ist in den letzten Jahren eine Delegation des Europäischen Parlaments deswegen nach Berlin gereist, zusammen mit dem Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen. Wiederholt ist das Thema im Petitionsausschuss und im Plenum in Straßburg diskutiert worden. Berlin verweist auf die Kompetenz der Kommunen. Aber nach dem Gesetz muss ein Familiengericht das Jugendamt einschalten, wenn von einem Streit in der Familie das Kind betroffen sein könnte. Die Beschwichtigungen in Berlin halten der Wirklichkeit nicht stand, die Beschwerden von Eltern, die zum Teil nicht wissen, warum ihr Kind weggenommen wird, nehmen weiter zu. Zwei Drittel der sogenannten Notfälle sind Behauptungen des Jugendamtes ohne Untersuchungen.

Die Willkür vieler Jugendämter bleibt nicht verborgen. Schreiben von Abgeordneten und aus Ministerien belegen, dass der Missstand bekannt ist. Neue Gesetze könnten die nahezu unbegrenzte Macht der Jugendämter einschrän-

ken. Deshalb wandte sich der Petitionsausschuss jetzt in einer Pressekonferenz Anfang April im Europäischen Parlament an die Öffentlichkeit. Zwar ging es vordergründig um die Problematik geschiedener binationaler

Wie Jugendämter Menschenrechte verletzen

Ehen und die Folgen für die Kinder, aber das Verhalten deutscher Jugendämter und ihrer Willkür war ebenfalls Thema. Der französische Abgeordnete Philippe Boulland bedauerte, dass deutsche Europa-Abgeordnete dieses Thema im Ausschuss blockierten und dass auch die Kommission den betroffenen Eltern die kalte Schulter zeige. Hart ging er aber mit den „kafkaesken Zuständen“ bei den Jugendämtern ins Gericht. Es müssten Anlaufstellen für die Eltern geschaffen werden. Die vielen Justiz- und Verwaltungsfehler, die die Eltern im Ausschuss vorbrachten, „können nicht nur die Frucht einer uferlosen Fantasie sein“. Der Kinderschutz verlange mehr Aufmerksamkeit von Seiten der Kommission und der Familienminister.

Im Vergleich zu früher ist die Sensibilität gegenüber physischer Gewalt an Kindern gewachsen, seit 2000 ist diese Gewalt auch gesetzlich geächtet. Damit ist die Neigung, Fälle von Kindesmisshandlungen anzuzeigen gestiegen. Im gleichen Zeitraum ist die Zahl der Kinder, die an tödlichen Angriffen starben, um mehr als die Hälfte gesunken. Das Risiko für Kinder, häuslicher Gewalt zum Opfer zu fallen, ist auch im Vergleich zu früheren Jahrzehnten vor 2000 stark gesunken: Um 1980 gab es bezogen auf 100.000 Kinder 1,5 Fälle von Kindestötungen, heute sind es etwa 0,5 Fälle. Das Idfaf hält fest: „Trotz erschütternder Einzelfälle ist die generelle Tendenz zu sehen: Nie zuvor gab es weniger Gewalt in der Kindererziehung als heute und nie zuvor waren Eltern so besorgt um die Gesundheit ihrer Kinder.“ Die Politik aber sollte sich fragen, ob sie dem be-

rechtigten Anliegen des Kinderschutzes präventiv gerecht wird oder ob sie im Gegenteil mit Bildungsplänen wie in Baden-Württemberg oder dem Ausweichen vor der Jugendamtsproblematik aus Angst vor den Medien, die Einzelfälle gern aufbauschen, dem Missbrauch und der (seelischen) Misshandlung nicht noch Vorschub leistet.

Umgekehrt wird ein Schuh aus der Problematik: Eltern sind zu stärken, damit sie ihrer Aufgabe gerecht wer-

nung der Kinder ist nach Art. 6 GG das „natürliche Recht“ der Eltern und „die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“. „Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft“; wenn „die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen“, dürfen die Behörden deshalb Eltern von ihren Kindern trennen (Art. 6 GG). Abgesehen von diesem „Wächteramt“ in Problemfällen hat der Staat keinen eigenständigen, von den Eltern abgelösten Erzie-



den können. Hier wird die Verzahnung zur zweiten Frage sichtbar: Wer hat das primäre Recht der Kindererziehung? Es ist die Frage, die auch bei der Demo für alle in Stuttgart aufgeworfen wurde. Bezeichnenderweise heißt es auch nicht mehr wie früher Sexualkunde, sondern Sexualerziehung. Hier streckt das grün-rote Baden-Württemberg amtlich die Hand nach den Kindern aus. Der Bildungsplan verlangt linguistisch schon die Oberhand, wenn in Grundschulen und sogar schon in Kindertagesstätten eine Sexualerziehung einsetzen soll. Dabei ist die Zuständigkeit nach der Verfassungsordnung eigentlich klar: Die Erzie-

Eltern stärken, damit sie ihrer Aufgabe gerecht werden können

hungsauftrag. Vielmehr ist es seine Aufgabe, die Eltern subsidiär so zu unterstützen, dass sie ihre Kinder zu einer „eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ erziehen können.

Der Familienforscher Stefan Fuchs weist in einer Analyse des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie darauf hin, dass der „Erziehungsvorrang der Eltern Kritikern der „traditionellen“ Familie seit jeher suspekt (ist). Bereits in den 1970er Jahren forderten „progressive“ politische Kräfte, das Elternrecht durch Kinderrechte zu ersetzen, da der (vermeintliche) „Elternabsolu-

tismus“ Kinder einem Machtmissbrauch in der Familie ausliefere. Die „bürgerliche Kleinfamilie“ war für sie als „Mikrokosmos der autoritären Gesellschaft“ ein Hort patriarchalischer Unterdrückung nicht nur von Frauen, sondern auch der Kinder. Eltern hielten sie für unfähig, ihre Kinder zu „emanzipierten Persönlichkeiten“ zu erziehen, eine Aufgabe, die sie an professionelle Erzieher abgeben

„Kinderrechte“ als Instrument gegen Elternrecht und Familie?

heißt, „ob die Erfüllung bestimmter Funktionen bei der Familie selbst oder aber bei alternativen Institutionen besser gewährleistet ist“. Um soziale Ungleichheit abzubauen, empfahl der Bericht die „familiäre Sozialisation“ zurückzudrängen. Fuchs: „Damals lösten solche Empfehlungen heftigen Widerspruch aus, Anhänger der CDU-Opposition kritisierten sie als kollektivistisch. Was damals noch kontrovers war, gilt heute als selbstverständlich: Über alle Parteien hinweg ist es Konsens, dass die institutionelle (Ganztags-)Betreuung soziale Ungleichheit abbauen soll.“ Deutlich ist das spätestens seit dem „Kinderförderungsgesetz“ (2008). In ihm wird mit dem Anspruch des Kindes auf „frühkindliche Förderung“ eine außerfamiliäre Betreuung schon im Kleinkindalter als notwendig vorausgesetzt. Zwar nicht de iure, aber de facto kommt damit Kindertageseinrichtungen eine die Eltern mehr als nur „ergänzende“, sie weitgehend ersetzende Funktion zu.

Was der Katechismus sagt

Die Keuschheit ist eine persönliche Aufgabe; sie erfordert aber auch eine kulturelle Anstrengung, weil „der Fortschritt der menschlichen Person und das Wachstum der Gesellschaft als solcher voneinander abhängen“ (GS 25,1). Die Keuschheit setzt die Achtung der Menschenrechte voraus, insbesondere des Rechtes auf Bildung und Erziehung, welche die sittlichen und geistigen Dimensionen des menschlichen Lebens berücksichtigen.“

Katechismus der Katholischen Kirche, Punkt 2344

sollten. Im Familienleben sahen sie die Gefahr, dass ein „extrem hohes Maß sozialer Verflechtung innerhalb der Familie totalitäre Muster des Umgangs und eine starke Persönlichkeitsabsorption bewirkt“. So formulierte es der 1975 veröffentlichte Zweite Familienbericht der Bundesregierung, der den „Privatismus“ der Familien „überwinden wollte.“

Den Eltern wird schleichend der Primat der Erziehung entzogen

Auf die Geisteshaltung dieses zweiten Familienberichts greifen die Gender-Ideologen zurück. Sie fordern eine „funktionsbezogene“ Familienpolitik, die „prinzipiell frei“ sei zu entscheiden, wie es im Zweiten Familienbericht

heute wendet sich niemand explizit gegen die Familie als solche. Ganz im Gegenteil betonen alle politischen Lager ihre Wertschätzung der Familie. Das allgemeine Lob der Familie erweist sich aber, so Fuchs, „näher betrachtet, als vergiftet: Im Gestus paternalistischer Fürsorglichkeit wird Eltern attestiert, dass sie im Umgang mit ihren Kindern häufig an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit stoßen würden. Nicht wenigen Eltern fehle es, so behauptet ein einschlägiger Regierungsbericht, an Leitbildern und Zielen, an Wissen und auch an eigener Bildung, die sie ihren Kindern weitervermitteln können oder die sie in die Lage versetzen, die richtigen Be-

Mit „allgemeiner Staatserziehung“ zu „neuem Despotismus“

ratungs- und Bildungsangebote auszuwählen. Vater Staat soll deshalb den Eltern die ‚richtigen‘ Angebote, Wertorientierungen etc. vorgeben, damit ihren Kindern die ‚Grundwerte unserer Gesellschaft vermittelt‘ werden“. So steht es in der Stellungnahme der Bundesregierung zum Zwölften Kinder- und Jugendbericht. Und so führen Bindungsverluste zu einem neuen Etatismus.

In Kombination mit Bildungsplänen wie in Baden-Württemberg werden hier die Konturen einer inhumanen, „neuen schönen Welt“ sichtbar. Wer kann die Kinder vor Pädophilen in Schulen, Kindergärten oder gar Kitas schützen, wenn den Eltern schleichend der Primat der Erziehung entzogen wird? Nicht die Eltern, sondern politische Mehrheiten entscheiden demnächst darüber, wie Kinder erzogen werden. Darunter leidet unvermeidlich die individuelle Freiheit. Schon John Stuart Mill warnte vor einer „allgemeinen Staatserziehung“, die „zu einem „Despotismus“ über Geist und Körper führe. Aus leidvoller Erfahrung wussten das auch die Väter und Mütter des Grundgesetzes.

Es ist immer dasselbe: Ideologen verabsolutieren Einzelaspekte, entmündigen und führen zum Verlust der Freiheit. „Ideologie bedeutet Selbsterhöhung, Demokratie Selbstbeschränkung“, schrieb Karl Dietrich Bracher in einem Bändchen über das Wesen des Totalitarismus. Die Waagschale in Deutschland neigt wieder zur Selbsterhöhung. Ihre Zeichen sind Zensur und amtliche Rechtfertigung von Gewalt (gegen Kinderseelen). Viel Stoff für die Treuhänderin der Wahrheit, die Kirche, und ihre Hirten. Die letzten drei Päpste haben unzählige Male auf den Zusammenhang von Familie und Freiheit, von Wahrheit und Natur hingewiesen. Wo sind im Jahre 2014 die Löwen von Münster, München, Berlin und andernorts? □

„Jede dritte Frau wird Opfer von Gewalt“ berichten Medien (Augsburger Allgemeine Zeitung, 5.3.14). Der Chef der EU-Grundrechteagentur, der Däne Morten Kjaerum, fasste die Ergebnisse mit den Worten zusammen: „Frauen sind nicht sicher auf den Straßen, am Arbeitsplatz und schlussendlich auch nicht Zuhause, dem Platz, an dem sie Schutz finden sollten“.

Nach den Medienberichten war Gewalt und sexuelle Belästigung in Ländern „mit ausgeprägter Gleichberechtigung höher als in anderen“. In den nordischen Ländern Dänemark, Finnland und Schweden gab jede zweite Frau an, mindestens einmal Gewaltopfer geworden zu sein. In Spanien, Griechenland und Italien nur jede vierte. Deutschland liegt mit 35% etwas über dem EU-Durchschnitt (33%).

Auch wenn wir davon absehen, ob diese Zahlen wissenschaftlich repräsentativ sind, geben sie ein Faktum richtig wieder: Frauen erleiden Gewalt, in einem Umfang, den man sich nicht vorgestellt hätte. Gewalt ist eine besonders brutale Verletzung der menschlichen Würde.

Die Frauenbewegung kann in den letzten 100 Jahren mit großen Erfolgen der rechtlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung der Frauen mit den Männern aufwarten, z.B. im aktiven und passiven Wahlrecht, im Zugang zu allen Berufen und Bildungseinrichtungen. Radikal emanzipierte Frauen werden dem noch den Dienst in der Armee, die Teilnahme an allen Sportarten einschließlich des Kampfsportes bis hin zum Boxen und die Möglichkeit Pfarrerin oder Bischöfin zu werden, anfügen.

Hat die Beachtung von Wert und Würde der Frauen mit diesen Errungenschaften Schritt gehalten? Offensichtlich nicht. Auffallend ist, dass die Opfer von Gewalt in Nordeuropa, wo die o.a. Fortschritte besonders früh eingesetzt haben, am höchsten sind.

Im vergangenen Jahrhundert gab es auch Entwicklungen, die der Achtung und Würde sowie der spezifischen Eigenart der Frauen eher abträglich waren. So hat die 68er Bewegung vorgegeben, die Frauen von allen „Bindungen“, die mit ihrer Eigenschaft als

Auf dem Prüfstand

Frau zusammenhängen, zu „befreien“, z.B. von Ehe, Hausfrauendasein, Kindererziehung. Ein mächtiger Hebel war dabei die „Pille“, die Frauen der ständigen sexuellen Verfügbarkeit ausgeliefert hat. Der Medienbericht belegt, dass sexuelle Gewalt eine zentrale Rolle in der Gewaltausübung spielt. Abtreibung wird von Radikal-Feministinnen als Frauenrecht gefordert. Dieselben Frauenrechtlerinnen haben kein Problem, dass in Ländern wie China oder Indien weibliche Embryonen in besonders hohem Maß abgetrieben werden, was nicht für die Wertschätzung der Frauen spricht.

Die moderne Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern hat sich in Verfassungsurkunden niedergeschlagen, d.h. aber nicht, dass sie im Verhältnis von Mann und Frau am Arbeitsplatz und innerhalb der eigenen vier Wände auch gesichert ist und praktiziert wird.

Die Gewähr gleicher Würde ist religiöser Natur. Im Schöpfungsbericht (Gen. 1,27) heißt es: „Gott schuf den Menschen nach seinem Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“. Die geschöpfliche Gleichwertigkeit der beiden genetischen Formen des Menschseins, wird im Christentum noch einmal herausgestellt und verdeutlicht, wenn Paulus sagt: ... „Es gilt nicht mehr Sklave oder Freier, Grieche oder Jude, Mann oder Frau.“

Wenn die religiösen Bindungen schwächer werden, dann ist offensichtlich auch die gleiche Würde von Mann und Frau gefährdet. In den skandinavischen Ländern ist das vergleichsweise der Fall. Dort sind die Gewaltübergriffe besonders häufig. Das ist auch ein Zukunftsproblem. Denn eine humane Gesellschaft setzt die Beachtung der Würde der Frau voraus. *Hubert Gindert*

Der Fall Uli Hoeneß ist mit dem rechtskräftigen Urteil abgeschlossen. Was aber zu seinem Absturz geführt hat, ist wert, weiter diskutiert zu werden. Gemeint ist eine Eigenschaft, die tief in unserer Gesellschaft sitzt, nämlich die Maßlosigkeit, die uns ein Heer von Suchtkranken beschert hat.

Die katholische Kirche nennt vier besonders wichtige Tugenden, die sie auch den Mächtigen stets vor Augen gehalten hat, nämlich Gerechtigkeit, Tapferkeit, Klugheit und Mäßigung. Die wichtigste Eigenschaft besteht im Maßhalten. Viele Große dieser Welt sind zu Fall gekommen, weil sie das nicht beachtet haben.

Uli Hoeneß hatte das Zeug, um im Leben vorwärts zu kommen: Talent, strategisches Denken, Ausdauer und Willen. Er hatte zudem die Fähigkeit, seinen Willen anderen nahe zu bringen. Seine Karriere begann er als Fußballer. Fußball ist ein Mannschaftssport, wo auch der Beste Anspielpartner braucht, wenn er erfolgreich sein will. Als es in seinem Verein, dem SSV-Ulm, um die Bezirksmeisterschaft der Jugend ging, konnte Uli Hoeneß erst in der zweiten Halbzeit mitspielen. Seine Mannschaft lag schon mit 0:4 im Rückstand. Uli Hoeneß verwandelte die drohende Niederlage in einen 5:4 Sieg. Rasch erklimmte Uli Hoeneß die Karriereleiter: Mit 19 war er Bayern-Profi, mit 20 war er mit seinem Club Europameister, mit 22 Weltmeister. Als er mit 27 Jahren Sportinvalide geworden war, konnte er als Manager seine kommerziellen Fähigkeiten voll entfalten. Uli Hoeneß machte den FC-Bayern zu einem großen Wirtschaftsunternehmen und zu einer Weltmarke. Sein Club wurde die dominierende Mannschaft in der Bundesliga.

Der innere Vorwärtstrieb und das „weiter – immer weiter“ fand an der Tätigkeit als Manager des FC-Bayern keine Grenze. Er war auch privat erfolgreich, z.B. mit seiner Wurstfabrik. Das genügte ihm aber nicht. Er ging mit seinem Geld an die Börse. Dort hat er mit Devisentermingeschäften Millionen gewonnen und auch verloren. Das Börsenfieber überwältigte ihn: „Das war der Kick, Adrenalin pur“ beschrieb der Millionenjongleur selber seine Gemütslage. Er, der sonst

alles im Griff hatte, geriet in die Fänge des Mammons. Das Geld nahm ihn gefangen. Die innere Unruhe und die Sucht, Gewinn zu machen, hatten ihn erfasst. Die Maßlosigkeit und Versklavung an den Mammon hat Josef Müller, der selber Millionen ihm anvertrautes Geld an der Börse verzockte und dafür fünf Jahre ins Gefängnis musste so beschrieben: „Das viele Geld und die Zockerei an der Börse hatten mich süchtig gemacht und mir das Gewissen vernebelt. Ich fühlte mich unangreifbar und war zu meinem eigenen Gott geworden“. (Idea Spektrum, 19.03.14)

Uli Hoeneß, der bei seinen Geldgeschäften rund 28 Mio. Steuern hinterzog und dafür rechtskräftig zu drei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde, hat noch andere Eigenschaften als die eines erfolgreichen Fußballprofis und Managers sowie eines Börsenspekulanten, die in den Gazetten wenig oder nicht erwähnt wurden. Er hat Menschen in Not, die menschlich und wirtschaftlich gestrandet waren, selbstlos geholfen. Als er verurteilt wurde, zeigte er Format. Er nahm das Urteil mit Fassung an. In seiner Erklärung zum Urteil schreibt er ... „Ich habe meine Anwälte beauftragt, nicht dagegen in Revision zu gehen. Das entspricht meinem Verständnis für Anstand, Haltung und persönlicher Verantwortung. Steuerhinterziehung war der Fehler meines Lebens. Den Konsequenzen

dieses Fehlers stelle ich mich.“ Das ist eine Haltung, die wir nicht erlebt haben bei Managern von Großbanken, die das Geld ihrer Kunden in der Wirtschaftskrise verzockt haben und vom Staat, d.h. vom Steuerzahler vor der Pleite bewahrt wurden.

Hubert Gindert

Wir fordern endlich Entschiedenheit und Klarheit

Die deutschen Bischöfe haben auf ihrer Frühjahrsvollversammlung den Erzbischof von München Reinhard Kardinal Marx, zum neuen Vorsitzenden gewählt. Kardinal Marx wurde mit „hauchdünner Mehrheit“ im vierten Wahlgang gewählt. Der Wahlvorgang unterstreicht, dass in der Vorstellung der Bischöfe über die Person des Vorsitzenden ein erheblicher Dissens bestand.

Lehramtstreue, kirchenverbundene Katholiken wünschen sich einen Vorsitzenden, der dem Bischofsbild entspricht, wie es in den einschlägigen Dokumenten, auch des Zweiten Vatikanischen Konzils, zum Ausdruck kommt. Papst Franziskus hat sich ebenfalls am 27. Februar über das Bild des Bischofs geäußert. Er soll kein Manager, sondern ein mutiger Glaubenszeuge sein, der für die Wahrheit eintritt, „sei es gelegen oder ungelegen“. Wenn Medien einen sol-

chen Bischof mit modernen Inquisitionsvokabeln wie erzkonservativ, rückwärtsgewandt, antimodern, mittelalterlich, sexualfeindlich etc. charakterisieren, ist das kirchenverbundenen Katholiken schlicht egal. Was sie erwarten, sind Bischöfe, die bei dem offenen Konflikt über wichtige Fragen der Lehre und Moral eindeutig und klar die kirchliche Position vertreten. Wenn der neue Vorsitzende der Bischofskonferenz sich in der kontrovers diskutierten Frage der geschiedenen Wiederverheirateten für eine Bußzeit der Wiederverheirateten ausspricht, womit erreicht werden soll, dass jene „die ihr Scheitern anerkennen, nach einer Bußzeit eine Wiederzulassung zu den Sakramenten beantragen können“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 17.3.14) stiftet das Verwirrung und zwingt den Präfekten der Glaubenskongregation zu erklären: „Das Problem wird nicht dadurch gelöst, dass menschliche Regeln Gottes Wort außer Kraft setzen.“ So schleppt sich die Debatte weiter und erinnert an das Wort eines Politikers: „Populismus ist längst nicht mehr ein Privileg von Extremisten. Hinzu kommt mittlerweile ein Populismus der Unbestimmtheit, der die Fragen bei den Menschen verschärft, Antworten hingegen so ungenau formuliert, dass möglichst viele unerfüllbare Hoffnungen aufgegriffen werden“. (B. Posselt, Paneuropa intern, 29.10.13) *Hubert Gindert*



Katholisches Wort in die Zeit

DER FELS

www.der-fels.de

Liebe Leser!

Wir bitten dringend um Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.

Recht herzlichen Dank

Ihre Fels-Redaktion

Fels-Verein e.V., Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering
DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX ←

Bitte Beziehernummer
des „FELS“ (ist auf dem
Adressticket) bei der
Überweisung angeben

Frau Mustermann
Musterstraße 1
12345 Musterstadt

**Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 159**

Ein Gebot der Stunde

„Ehevorbereitung ist das Gebot der Stunde – Überlegungen im Kontext der Diskussion um neue Ansätze für die kirchliche Ehe- und Sexualmoral“ – so Titel und Untertitel eines Beitrags aus der Feder des Regensburger Oberhirten Rudolf Voderholzer in der Zeitung „Die Tagespost“ (5. April 2014, Seite 5). Der Bischof stellt darin fest, „dass sich in den vergangenen Jahrzehnten sowohl lehramtliche Stellungnahmen als auch kirchliche Verkündigung beziehungsweise Pastoral weit davon entfernt haben, einer rigiden Verbotsmoral das Wort zu reden. Ausdrücklich geht es darum, Orientierungshilfen zu geben, die geeignet sind, den modernen Menschen nicht zuletzt vor den negativen Auswirkungen einer zweifellos vorhandenen Hypersexualisierung unserer Gesellschaft zu bewahren.“ – Dazu der Bischof weiter:

Während früher das Thema Sexualität mit einem Tabu behaftet war, ist es heute eher zu einem Tabu geworden, offen über die verheerenden Folgen der sexuellen Freizügigkeit zu sprechen. Eine eindeutige Wortmeldung, die mit diesem neuen Tabu bricht und erschütternd offen aus den Erfahrungen der Jugendarbeit die Situation ungeschminkt darstellt, ist das 2008 von B. Sigelkow und W. Büscher veröffentlichte Buch „Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist“. Im Vorwort zu diesem Buch heißt es: „Die verheißene sexuelle Befreiung ist längst völlig aus dem Ruder gelaufen. Der versprochene Spaß wird täglich beworben, über diejenigen, die die Zeche bezahlen, spricht man kaum, seien es Zwangsprostituierte, Sexsüchtige oder Kinder, die durch Frühsexualisierung die Fähigkeit verlieren, noch irgendwelche stabilen Beziehungen jenseits vom Sex aufzubauen – mit allen Folgen, die das hat.“

Hier wird deutlich, dass in der Frage nach einer wirklich humanen Gestalt menschlicher Sexualität das Wohl und Wehe der ganzen Person auf dem Spiel steht. Insofern geht es der kirchlichen Sexualmoral zunächst auch nicht um möglichst detaillierte Einzelschriften im Bereich der Genitalität, sondern weit mehr um eine Kultur der Verantwortung vor dem Schöpfer und seinen Geboten, um Respekt vor der Würde des Anderen und der eigenen Person, um Beziehungsfähigkeit und Liebesfähigkeit – und zwar als Voraussetzung für ein umfassend gelingendes menschliches Leben. (...)

Interessanterweise ist gerade die vielfach als „Pillenzyklika“ geschmähte Enzyklika „Humanae vitae“ (1968) von Papst Paul VI. genau von dieser Überlegung ausgegangen und hat sich aus-

Zeit im Spektrum

drücklich darum bemüht, das christliche Menschenbild in seiner Bedeutung und in seinen Konsequenzen für die Gestaltung menschlicher Sexualität und Partnerschaft in der Ehe herauszustellen. Darin hat „Humanae vitae“ noch vor jeder materialethischen Norm bleibend Gültiges und Unverzichtbares gesagt (...)

In diesem Kontext erscheint die Entwicklung und Vermittlung einer realitätsnahen und erfahrungsbezogenen Ehespiritualität heute dringender als je zuvor (...)

„Zerbrochene Ehe“ ?

Um die notwendige Klärung der Begriffe in den derzeitigen Diskursen, Debatten und Dialogen um die Pastoral der wiederverheirateten Geschiedenen geht es einer Artikelreihe des Dogmatikers Prof. em. Dr. Johannes Stöhr in „Theologisches“ („Sprechblasen“, in Nr.5/2014, Sp.105; Verlag nova et vetera, Estermannstr. 71, D-Bonn 53117 Bonn). – Zur Redensart „Zerbrochene Ehe“ bemerkt er dort:

„Zerbrochene Ehe“ ist ein unglückliches Wort. Die Tatsache eines – vorübergehenden oder langdauernden – Fehlens von aktueller Wohngemeinschaft oder gelebter biologischer Gemeinsamkeit ändert als solche nichts an der Gültigkeit und Festigkeit des Bandes. Sonst wären Dauerpatienten im Hospital und Frontsoldaten automatisch nicht mehr verheiratet, und ebensowenig die auch in der Ehe dauernd Enthaltensamen – wie Maria und Josef, einige Apostel, Nikolaus von der Flüe usw.

Ein Ehebrecher hat sich in subjektiven Widerspruch zu seinem Treueversprechen gestellt – das Eheband selber kann er ebensowenig „zerbrechen“ wie das unauslöschliche Merkmal der Taufe. In Bezug zu einem konkreten Fall zu behaupten, eine Umkehr des Willens wäre definitiv ausgeschlossen, erweist Glau-

bensschwäche, Unkenntnis der Hagiographie, ja Anmaßung.

Einzelne Akte der Reue, des Glaubens, ja der Anbetung sind dem Schuldigen möglich – sie versetzen ihn allerdings noch nicht unmittelbar in den Stand der Gnade, sondern bereiten die Rechtfertigung und damit die Möglichkeit des Kommunionempfanges vor. Die Rücksicht auf vielleicht bestehende Verpflichtungen gegenüber unehelichen Kindern bilden keine Entschuldigung dafür, im Willen zur Ehebrecherischen Situation und zur Untreue zu verharren.

Neue (Tot)Schlagworte

Auf den heute oft fragwürdigen Gebrauch der Begriffe „Diskriminierung“ und „Phobie“ weist eine Mitteilung von Pfr. Dr. Robert Kocher, Programmdirektor von Radio Horeb, im Programm-Rundbrief seines Senders hin (März 2014: Dorf 6, D-87538 Balderschwang):

Mir war es immer wichtig, dass wir bei unserem Radio das Gute und Aufbauende weitergeben. Manchmal ist es notwendig, auch kritische Worte zu finden bei manchen Fragwürdigkeiten im Medienbereich, der Gesellschaft oder auch unserer Kirche; das darf aber nicht das Hauptmerkmal sein. Nie hätte ich gedacht, dass allein schon das Eintreten für das menschliche Leben, das heute vielen Gefährdungen ausgesetzt ist, oder für Ehe und Familie problematisch werden könnte. Doch die Zeiten ändern sich. Als kürzlich in einer Talkshow bei Sandra Maischberger ein Familienvater über das klassische Modell einer Verbindung von Mann und Frau und der daraus entstehenden Familie mit Kindern sprach, wurde er von Frau Maischberger gefragt: „Sind Sie nicht der Meinung, dass diese Aussage für Schwule kränkend sein könnte?“ Darauf gab dieser schlagfertig zurück: „Wahrscheinlich darf ich jetzt auch in Gegenwart eines Rollstuhlfahrers nicht mehr von meinem Wanderurlaub erzählen, weil das kränkend sein könnte.“ Ich bin dem früheren Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse dankbar, der ein Plädoyer für die „stinknormale Ehe und Familie“ ablegte. Wer diese verteidigt, dürfe nicht der Homophobie bezichtigt werden, denn sonst sei ein Klima der Intoleranz die Folge.

Befangenheit und Inkompetenz bei der „Vierten Gewalt“

Verhaltensauffälligkeiten bei Medien-Leuten kamen in einem Beitrag zur Sprache, den der „Informationsbrief“

der evangelischen Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ unter dem Titel „Bildungsarmer Bildungsplan“ brachte (Nr.284, Seite 14 ff; Mehlbaumstr.148, D-72458 Albstadt). Christian Hauser, der Verfasser des Beitrags, Jurist und Autor eines Buches mit dem Titel „Hilfe, wir werden diskriminiert!“, befasst sich darin mit dem Streit um den Bildungsplanentwurf der rot-grünen Landesregierung von Baden-Württemberg, der schon bei Schulkindern Bekanntheit mit „sexueller Vielfalt“ vorsieht und deren Akzeptanz anstrebt. Das Auffällige bei diesem Streit für den Juristen: Medien wie auch „Spiegel“, „Stern“, „Süddeutsche Zeitung“, sonst eher regierungskritisch, wenden sich diesmal unsachlich-beschimpfend gegen die Kritiker des Regierungsplans. Das lässt den Juristen nach den Gründen für solches Verhalten fragen, und er betont – wenn es schon um „Bildung“ geht – die besondere Notwendigkeit von „Medienbildung“ [im Sinne von besserer Bildung der Medien-Leute selber wie auch von Bildung zum kritischen Umgang mit den Medien]:

Vor allem ist die „Medienbildung“ unverzichtbar, da die Vierte Gewalt eine erhebliche Neigung zur Indoktrination der Bevölkerung offenbart. Eine Überpointierung sexuellen Wissens und Handelns stellt für die Meinungsmacher eine große Versuchung dar. Sie sind nicht nur dominant, sondern auch befangen, denkt man etwa an ihren Familiensinn: Die Ehescheidungsquote ist bei ihnen überdurchschnittlich hoch; Kinder haben sie im Bereich von nur einem Viertel der ohnehin geringen Zahl der in Deutschland geborenen Abkömmlinge. Man könnte fast von einer medialen Inkompetenz sprechen. (...)

Die Journalisten wirken hilf- und ratlos; sie haben ihre Aufgabe völlig verfehlt. Anstatt die Urheber des Bildungsplans zu kritisieren und sich mit der Petition [„Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regensbogens“, der sich innerhalb kurzer Zeit 192 000 Bürger anschlossen] intellektuell auseinanderzusetzen, werden die Kritiker verächtlich gemacht. (...)

Beliebt ist dabei, gerade bürgerlich Denkende in die rechtsextreme Ecke zu stellen. Ähnlich steht es mit der Behauptung, Einwände entstammten evangelisch-freikirchlichen Kreisen. Anstatt selbst – im Sinne der vornehmsten Aufgabe eines Journalisten – konstruktive Kritik gegenüber dem Kultusministerium zu üben, werden denkende und argumentierende Mitbürger veralbert. (...)

(Siehe dazu auch „Konturen einer inhumanen »schönen neuen Welt«“, in diesem Heft Seite 149)

Wenn die Kirche sich selbst de facto aufgibt ...

Der Kirche laufen die Leute davon. Vor allem die jungen Leute. Das zeigten die Ergebnisse der letzten Mitgliedschaftsuntersuchung der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Anfang März veröffentlicht wurden; die FAZ berichtete darüber am 10. März unter dem Titel „Erosion auf allen Ebenen“. – Im PUR-Magazin fragte nun Martin Müller – mit Bezug auch auf die katholische Kirche in Deutschland, für die Ähnliches gilt – nach den Ursachen und dem Notwendigen (Nr.4/2014, Seite 7: „Wieviele Seelen habt ihr gerettet?“).

(...) Zwar wirkt die Kirche nach außen hin auch heute noch stark und präsent: Viele Verbandsstrukturen, umfangreicher Immobilienbesitz, zahllose kulturelle und pädagogische Einrichtungen täuschen eine Bedeutung vor, die die Kirche längst nicht mehr hat. Denn bei der Innenschau wird klar: Ihre tragenden Säulen, also Glaube, religiöse Praxis, Sakramentenempfang, und Kirchenbesuch der Mitglieder stehen im krassen Missverhältnis zur Außenwirkung.

Dass dem so ist, haben viele führende Vertreter der Kirche leider in nicht unerheblichem Maße mitverantwortet. Weil sie um jeden Preis groß bleiben wollen und Menschen als Mitglieder und Kirchensteuerzahler halten wollen, werden immer mehr Abstriche in der Glaubens- und Sittenlehre gemacht. „Haus für alle werden“, so nennen das die modernen Vertreter der Kirche. Damit das möglich ist, schauen viele nicht mehr so genau, was die Mitglieder noch glauben, ob sie wirklich Zeugen der Wahrheit sein wollen, ja ob sie überhaupt noch wissen, was der Glaube der Kirche ist. Es wird nicht mehr gefragt: „Was ist Kirche, und was muss ich glauben, um dazu gehören zu können?“, sondern vielmehr wird postuliert: „Wir sind Kirche“, (auch wenn wir nicht mehr vertreten, was eigentlich ihr Glaube ist). Eine Wohlfühlkirche, die ja nicht anecken darf, ist aber zum Scheitern verurteilt. Denn ohne die innere Kraft des Glaubens und des Gebetes wird die Gnade leiden.

Deshalb ist es dringend notwendig, dass die pastoralen Mitarbeiter der Kirche wieder ihrer primären Aufgabe nachgehen und sich ganz in den Dienst des Evangeliums stellen. (...) Denn vor Gott wird für unsere Bischöfe, Prälaten und Sekretäre nicht so sehr zählen, wie viele Solaranlagen sie auf Kirchendächer anbringen ließen, welche tollen Kunstausstellungen sie in ihren kirchlichen Akademien organisiert haben oder wieviel Popularität sie in der Gesellschaft und den Medien dadurch gewonnen haben,

dass sie angedockt haben (anstatt die zehn Gebote Gottes zu predigen). Die einzig wichtige Frage wird sein: „Wie viele Seelen habt ihr gerettet?“ Und: „Wart ihr das Salz der Erde?“

Nicht minder gilt das für jeden einzelnen Christen: Der Herr wird fragen: Was hast du für deinen Nächsten getan?“ Und: „Warst du ein glaubwürdiger Zeuge meiner Botschaft?“

(Siehe dazu auch „Die Kirche Christi hat immer Zukunft“ auf Seite 138)

In der Freude aus der Realität des Auferstandenen leben

In der Oktav von Ostern kommentierte das „Directorium spirituale“ am 26. April die Verse 16,9-15 vom Schluss des Markusevangeliums, die vom mangelnden Glauben an die Auferstehung und vom Missionsauftrag berichten:

(...) Papst Franziskus hat diesen Auftrag in dem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ („Die Freude des Evangeliums“) erneut allen Christen ans Herz gelegt.

In der Nummer 27 sagt er: „Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient.“ (...)

Schließlich sagt Papst Franziskus in Nummer 273: „Die Mission im Herzen des Volkes ist nicht ein Teil meines Lebens oder ein Schmuck, den ich auch wegnehmen kann; sie ist kein Anhang oder ein zusätzlicher Belang des Lebens. Sie ist etwas, das ich nicht aus meinem Sein ausreißen kann, außer, ich will mich zerstören. Ich habe eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selber »gebrandmarkt« ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen und zu befreien.“

Wie kann ich diesen Auftrag erfüllen?

Wenn ich in Freuden aus der Realität des Auferstandenen lebe.

Wenn ich mich an einer lebendigen Liturgie beteilige.

Wenn ich in einer christlichen Gemeinschaft den Auferstandenen durch die gegenseitige Liebe gegenwärtig sein lasse.

Wenn ich die Erfahrung mache, dass manches in meinem Leben von der Hand des Auferstandenen geführt ist.

All das sind Möglichkeiten, um heute dem Auferstandenen zu begegnen und ihn die Mitmenschen erfahren zu lassen.

Erläuterung zum Titelbild



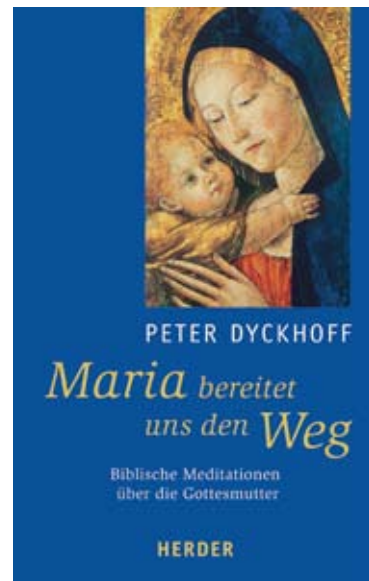
Dies ist das Anfangsbild des Kapitels über die „Freuden Mariens“ im Stundenbuch von Papst Alexanders VII., entstanden in Paris um 1440 (heute in der vatikanischen Bibliothek in Rom).

In einer zentralperspektivisch angelegten, gotischen Laube sitzt Maria mit ihrem Kind. Sie trägt einen blauen Mantel, da nach Numeri 4,6 die Tücher, welche die heiligen Geräte in der Stiftshütte verhüllen, auch diese Farbe haben und blau im AT die Kultfarbe der göttlichen Offenbarung ist. Dem Kind wird von einem Engel eine Schüssel mit Früchten, wohl Kirschen, gereicht. Die Kirsche gilt, wie der Apfel, als sündhafte Paradiesfrucht. Wenn nun das Jesuskind eine Kirsche nimmt, so bedeutet dies, dass es die Sünden der Welt auf sich nimmt. Gegenüber der Früchteschale steht auf der Balustrade ein Blumentopf. Um welche Blumen es sich handelt, lässt sich nicht erkennen. So wären Maiglöckchen ein Attribut für Christus, den es als „salus mundi“ bezeichnet. Dementsprechend stehen die Blumen, wie die Geretteten, rechts von Maria mit Kind. Der Garten ist von einer Mauer umschlossen: ein hortus conclusus. Dies ist ein Mariensymbol und bezieht sich auf das „Hohelied“ 4,12, wo es heißt: „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut.“ Auch der Turm in der Mauer ist ein Symbol für Maria, welche in der Lauretanischen Litanei als „starker Turm Davids“ angerufen wird. Ob der Baum gegenüber von diesem Turm als ein Symbol oder nur als kompositorisches Gegengewicht gilt, kann nicht beurteilt werden. Sicher ist hingegen, dass die drei Bäume hinter der mittleren Mauer an die Dreieinigkeit erinnern sollen. A.E

Bücher

Peter Dyckhoff: Maria bereitet uns den Weg. Biblische Meditationen über die Gottesmutter. 176 S. Herder 2014, D 12,99 E, A 13,40 E, Sfr. 19;50. ISBN 978-3-451-32729-2

Diese Meditationen über biblisch bezeugte Worte Mariens sollte man nicht auf einmal lesen, sondern eher kapitelweise betrachten. So erschließen sich dem Leser die geistigen Dimensionen eindrucksvoller. Die Begegnung zwischen Elisabeth und Maria, der wir das Magnifikat verdanken, wird einfühlsam gedeutet. Der Autor ergänzt seine Betrachtungen mit Interpretationen und Gebeten aus der Literaturgeschichte. Darunter befinden sich Texte von Augustinus, Goethe, Rainer Maria Rilke, Paul Gerhardt und anderen. Die Betrachtungen von Peter Dyckhoff führen zu einer vertrauensvollen Begegnung mit der Gottesmutter. Der Leser fühlt sich in die Gottergebenheit der Gottesmutter einbezogen. Maria erscheint sowohl als Vorbild im Glauben wie auch als Fürsprecherin in der Not. Dieses Vertrauen hilft in Krisenzeiten des Lebens. Sehr zu empfehlen.



Dieses Vertrauen hilft in Krisenzeiten des Lebens. Sehr zu empfehlen.
Eduard Werner



Vladimír Palko: Die Löwen kommen – Warum Europa und Amerika auf eine neue Tyrannei zusteuern. Aus dem Slowakischen von Sylvia Neisser Kováčová. Fe-Medienverlags GmbH, Kisslegg 2014; 504 Seiten, Euro 12,80; ISBN 978-3-86357-072-9. – Gewidmet Papst Benedikt XVI.

Wer wissen will, was im derzeitigen Kampf zwischen der „Kultur des Todes“ und der „Kultur des Lebens“ die Stunde geschlagen hat, der greife zu diesem Buch: Eine fesselnde, aufwühlende, aufrüttelnde Lektüre von der ersten bis zur letzten Seite. – Der Autor, in der Slowakei als Christ aufgewachsen unter Tyrannei und Christenverfolgung des Kommunismus, nach der Wende dann von 2002-2004 Innenminister seines Landes, sieht nun im „freien Westen“ neue Tyrannei und neue Christenverfolgung heraufziehen, und er beschreibt sie anhand der sich mehrenden Fakten. Die Verfolgung ergibt sich mit innerer Logik aus der „anthropologischen Revolution“, die in den vergangenen Jahrzehnte hier stattgefunden hat: weg vom christlichen Menschenbild mit seiner Ethik hin zum moralischen Relativismus mit der Einführung von Abtreibung, Euthanasie, Genderismus, „sexueller Vielfalt“ („Kultur des Todes“). Soweit sie nicht auf Wahrheit, auf Gott und seiner Schöpfungsordnung beruhen, können die sich nur mit „Sprachregelung“, Terror, Gewalt und Verfolgung jener halten, die anders denken und handeln. Die Verfolgung besteht freilich nicht mehr darin, „dass ein Raubtier Ihnen in der Arena den Körper zerreißt“ – der Titel „Die Löwen kommen“ ist nur eine Metapher – , sondern etwa in Rufmord, Verlust des Arbeitsplatzes, Geldstrafen bis zum Ruin der Existenz und anderem dergleichen; Palko bringt dafür seitenweise Fakten. Er zeigt die treibenden Kräfte der Revolution; er zeigt wie prominente Politiker und christliche Parteien zwecks Machterhalt ihre christlichen Prinzipien aufgaben und so zu der Revolution beitrugen, und er zeigt, wie liberale Christen und Renegaten innerhalb der Kirche nicht selten auf Seiten der Verfolger stehen. Er fordert mit Bischof Chaput die Katholiken auf, zu einer „gläubigen Gemeinschaft im Widerstand“ zu werden, und gibt konkrete Ratschläge dazu.

Heinz Froitzheim

(Siehe dazu auch: „Die Löwen kommen“ in Heft 4/2014, Seite 124)

Notwendige Korrektur

Den Diözesanbischöfen, allen voran unserem Hwst. Herrn Bischof Dr. Konrad Zdarsa, gilt ein ewiges Vergelt's Gott für ihre Distanzierung von den Aussagen des Trierer Bischofs. Wie weit sind wir gekommen, dass es nötig ist, dass Bischöfe einen Bischof in so unumstößlichen und tiefgreifenden Lehren korrigieren müssen, um Schlimmeres zu verhindern. Wenn nur ein einziger Mensch durch die Aussagen von Trier verführt wird, ist es schon katastrophal genug. Die Sünden gegen das sechste Gebot lösen bekanntlich eine Kettenreaktion aus, an deren Ende oft die Tötung eines ungeborenen Kindes steht, dem unschuldigsten Geschöpf Gottes unter den Menschen. Rufen wir deshalb vermehrt den Heiligen Geist an, dass er die Herzen lenkt und vertrauen wir uns auch seiner heiligen Braut, der allerseligsten Jungfrau und unbefleckt empfangenen Gottesmutter Maria an, dass sie die Größe der Reinheit aufleuchten lässt, damit sich die jungen Menschen, die heute einer Verführung ohne Ausmaß ausgesetzt sind,

Fotonachweise: 131 F. Raibolini: Madonna im Rosenhang, Alte Pinakothek München, Madonnen, Burghaus Verlag, S. 25; 132 Privatbesitz; 134, 135 Archiv Franz Sales Verlag, Eichstätt; 136 „zur Debatte“, 6/2013, S. 22; 137 Kath. Pfarrarchiv Türkheim; 140 Links: Posselt, rechts: europarl.europa.eu; 138, 143 R. Gindert; 141 links: wiki commons: Jonathan Martz, rechts: wiki commons: Didier B (Sam67fr); 145 wiki commons, Andrew Rusk from Toronto, Canada; 146, 147 wiki commons; 149-152 Liminski

Quelle S. 160: W. Wette: Feldweibel Anton Schmid (S. Fischer 2013)

neu orientieren und aufrichten können. Und – vergessen wir auch die vielen jungen Märtyrer der Reinheit nicht, die ihr Leben für dieses hohe Ideal hingaben, das leider hierzulande nun auch in der Kirche Jesu Christi immer mehr verkannt wird. Legen wir also unsere Hirten in die vereinten Herzen Jesu und Mariens, damit sie geheiligt und mutig daraus hervorgehen – zum Heil der Seelen, aber auch zu ihrem eigenen Heil!

Fanny Jakob
86508 Rehling-Allmering

Erik M. Mørstad gestorben

Am 7. April 2014 ist in Oslo Professor Dr. Erik M. Mørstad gestorben. Die Zeitschrift „Der Fels“ verliert mit ihm einen treuen Freund und Autor. Prof. Mørstad wurde am 27. Oktober 1930 in Lund in Norwegen geboren. Als evangelisch-lutherischer Theologe konvertierte er 1973 zum katholischen Glauben. Er hinterlässt seine Frau Sophie und drei Kinder. Ihnen gilt nun unsere herzliche Anteilnahme. Eine ausführliche Würdigung des Verstorbenen bringen wir in der Juni-Ausgabe des Fels.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Mai 2014

1. Für die Medienschaffenden in ihrem Einsatz für die Wahrheit und den Frieden
2. Maria bestärke die Kirche, Christus allen Völkern zu verkünden

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 26.05.2014 · Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 21:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz:

31. Mai 2014 · 15.45 Uhr · Haus am Dom · H.H. Pfarrer Norbert Kley: „Credo – unser Glaubensbekenntnis zwischen Tradition und Wirklichkeit“ · an-schl. 18.30 Uhr Hl. Messe. Hinweise: willischreiber@t-online.de

München:

6. Mai 2014 · 18.00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstr. 39 · 80333 München · Bernd Posselt MdEP: „Quo vadis Europa?“ Chancen der EVP-Fraktion auf eine Revidierung der etablierten Gender-Mainstreaming-Politik, der Abtreibungspraxis, von Genmanipulationen, Embryonenforschung, Familienpolitik etc. · Hinweise: 089-605732

IK- Osnabrück:

13. Mai 2014 · 19.30 Uhr · Osnabrück-Nahne · Pfarrheim St. Ansgar · Prof. Manfred Spieker: „Das Ende von Mann und Frau? Ziele und Fallen der Gender-Ideologie“ · Hinweise: josef.uhlen@gmx.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Gabriele Kuby
Gänsbach 31
83253 Rimsting
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Bernd Posselt MdEP
Dachauerstr. 17
80335 München
- Pfr. Gerhard Senninger
Klägerweg 4
92318 Neumarkt

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;
Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Anton Schmid opferte sein Leben, um Juden zu retten.

Neben den kirchlichen Judenrettern wie Prälat Lichtenberg, Margarete Sommer, Gertrud Luckner und Pater Max Größer gab es auch beim Militär Menschen, die ihr Leben riskierten, um Juden vor dem sicheren Tod zu retten. Zu ihnen gehören u.a. der Offizier Wilm Hosenfeld, Oberstleutnant Dr. Klaus Hornig, General Groppe und der Feldwebel Anton Schmid.

Anton Schmid ist am 9. Januar 1900 in Wien geboren. Er wurde religiös erzogen und wuchs sehr früh in die katholische Umwelt hinein. Er erlernte das Handwerk eines Elektrotechnikers. Später eröffnete er ein Elektrofachgeschäft. Mit den Juden in der Nachbarschaft pflegte er freundschaftlichen Umgang. Bei Kriegsbeginn 1939 wurde auch Anton Schmid zum Militärdienst eingezogen und schließlich als Feldwebel nach Wilna/Litauen befohlen. Dort wurde er Augenzeuge von unfassbaren Verbrechen gegen die jüdische Bevölkerung. Um das Erlebte zu verkraften, gäbe es nur zwei Wege: Entweder die eigenen Gefühle, das Mitleid mit den Hilflosen, einzufrieren oder heimlich zu helfen. Doch Helfen konnte das eigene Leben kosten. Anton Schmid entschied sich dennoch für den zweiten Weg. Er leitete in Wilna eine Sammelstelle für versprengte deutsche Soldaten. Dort sprach der jüdische Litauer Max Salinger den deutschen Feldwebel an und bat um Hilfe. Schmid verschaffte dem Bittsteller rasch eine neue Iden-

tität, indem er ihm das Soldbuch des gefallenen Soldaten Huppert gab. Dann beschäftigte er ihn als Schreiberkraft in seinem Büro. Und Salinger war gerettet. Wenige Tage später wurde Schmid eines Abends auf dem Nachhauseweg von der jungen jüdischen Frau Luisa Emaitsaite gefragt, ob er ihr ein billiges Hotelzimmer besorgen könne. In ihrer Hilflosigkeit gestand sie dem Feldwebel ganz offen, dass sie einer Razzia entkommen sei. Schmid antwortete, dass dies angesichts der vielen Straßenkontrollen zu gefährlich sei. Dann versteckte er sie in seiner Wohnung. Nach einigen Tagen kam Schmid der weiterführende Gedanke, die versteckte Jüdin

mit falschen Papieren auszustatten und sie dann in seiner Dienststelle als Sekretärin zu beschäftigen. Deshalb begab sich Schmid in das nahe katholische Kloster Ostra Brama. Der dortige Abt Andreas Gdowski war spontan bereit, die nötigen Papiere auszustellen. Er sagte: „Ein alter Mann wie ich muss sich vor Menschen nicht mehr fürchten. Und vor Gott kann ich so einen kleinen Betrug verantworten.“ Damit war auch diese Frau vorläufig in Sicherheit. Nun war Schmid emotionell auf das Retten

von Menschen eingestellt. Auch den jüdischen Schriftsteller Adler und seine Frau, die ihm vom Kloster Ostra Brama geschickt worden waren, nahm er in die Wohnung auf. Aber im Ghetto von Wilna waren Tausende von Juden zusammengepfercht. Von dort wurden fast täglich 100 Juden zur Erschießung in den Wald

Ponary 10 km außerhalb von Wilna gebracht. Um möglichst viele Juden zu retten, besorgte Schmid vielen Arbeitspapiere für kriegswichtige Aufträge. Schließlich organisierte er Lastwagen, auf denen er selbst Hunderte von Juden in das etwas sicherere Weißrussland transportierte. Dabei wurde er schließlich verraten. Er wurde

verhaftet und zum Tode verurteilt. Vor der Hinrichtung konnte er noch an seine Frau schreiben: „Du weißt ja, wie mir ist mit meinem weichen Herzen. Ich konnte nicht viel nachdenken und half ihnen ...“. Vor der Erschießung empfing er vom Militärpfarrer noch die Sterbesakramente. Im Abschiedsbrief an seine Frau und Tochter schrieb Schmid: „Ich grüße und küsse Euch- auf dieser und der anderen Welt, wo ich bald in Gottes Hand bin. Dein und Euch ewig liebender Toni“. *Eduard Werner*



Anton Schmid